Vom

Tode

für

das Vaterland.

what pity is it
That we can die but once to serve our country.

Addison's Cato.

J. W. Meil inv. et fecit

Berlin, bey Friedrich Nicolai. 1761.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorbericht.

Die Zeiten, durch welche unser Leben jetzt fortgestossen wird, machen den Gedanken über den angezeigten Gegenstand sehr natürlich, und lassen wenige Leser übrig, die sie nicht näher angehen solten. Der Verfasser dieser Schrift hat geglaubt, daß sich ein Patriote wol damit beschäftigen dürfe, den **Tod für das Vaterland** auf einer Seite vorzustellen, von welcher ihn ein jeder Preußischer Unterthan betrachten kann — betrachten muß, seine Grundsätze mögen übrigens beschaffen seyn, wie sie wollen. Um ihn aber als eine Pflicht vorzustellen, muste nothwendig vorher die Verbindlichkeit zur Liebe für das Vaterland dargethan werden; die ungereimt wäre, wenn man nicht erst zeigte, daß wir in gut eingerich-

teten Monarchien ein Vaterland vor uns sähen. Wenn man es doch aus den Augen verliert, so müssen entweder niedrige Leidenschaften unsre Blicke blos auf uns heften, oder eine gewisse Denkungsart, mit der man noch dazu pralt, uns in die unglückliche Stellung bringen, daß wir ganz darüber wegsehen. Der Verfasser denkt, dieses zu erweisen, und dadurch zugleich dem Einwurf vorzubeugen, daß er schwärmerische Begriffe, die höchstens in Republiken erträglich wären, unrichtig auf Monarchien anwende. Der schleichende Einwurf wird durch die Folgen einer solchen Liebe für das Vaterland noch mehr entkräftet; durch Folgen, welche die Gegenwart eines Monarchen nicht nur nicht hindert, sondern in einem noch höhern Grad hervorbringt. Solte es nun schwer seyn zu zeigen, daß die Aufopferung unsers Lebens, welche das Vaterland

zuwei=

zuweilen fordert, durch diese angegebene Triebfeder erleichtert, und auf das sicherste gewirkt werde; ja daß man diese Triebfeder bey mehrern Seelen anbringen könne, als die den Monarchien zugeeignete Ehrbegierde; ohne daß man sich die Thorheit einer Schwärmerey vorzuwerfen habe, wozu die Liebe für das Vaterland nur bey gewissen Umständen herunter sinkt? Dieses ist der Leitfaden, dem der Verfasser in der Ausführung gefolgt ist. Solte diese Schrift auch nur einige seiner Mitbürger zum Dienst ihres Vaterlandes aufmuntern, und sie, mit edlen patriotischen Gesinnungen erfüllt, zu der Schaar unsrer braven Männer hinreissen: so würde ihr Urheber das beste Glück der Schriftsteller geniessen, zum Nutzen des Staats, darin er lebt, gedacht und geschrieben zu haben. Sie kann nur alsdenn ganz überflüßig seyn, wenn

alle Unterthanen des Königs schon bereit und willig sind, ihr Leben für Ihn und für den Staat, wenn er es fordert, aufzuopfern. O! wenn ich doch eine vergebene Arbeit unternommen hätte!

Solte

Solte wol die Stimme des Vaterlandes, die ehemals in den Versammlungen der **Griechen** und **Römer** mächtig ertönete, die in der Sterbenden Ohren schalte, und auf iedem Gesicht des Patrioten die lächelde Miene in der Todesangst schuf: solte diese Stimme ihre Stärke unter uns verloren haben, oder solten wir dieses feinern Gefühls ganz beraubt seyn? Wir haben keine öffentlichen Plätze, wo wir uns zu Berathschlagungen versammlen; man findet keine **Demosthenen**, keine **Ciceronen**, die uns auf diese Stimme aufmerksam machen; wir erblicken nur wenig Bildsäulen, die uns stumm die Lehre predigen: **Stirb fürs Vaterland.** Wie? wenn wir ihr noch den einzigen Ort gönneten, wo sie in den Ohren einer grossen Anzal von Zuhörern donnern, den schläfrigen Bürger erwecken, und den für seinen **König** erwärmten Untertanen ein Feldgeschrey seyn könnte, das ihn zu edlen, wo nicht unsterblichen, Thaten riefe? Solte wol ein Diener der Religion sich entweyhen, wenn er ein Werkzeug würde, diese Stimme zu verbreiten; und solte er wol dadurch sein Amt vernachläßigen, wenn er anstatt tausendmal zu sagen: **Thut Busse**; auch einmal riefe: **Sterbt freudig fürs Vaterland?**

Es giebt Zeitpuncte, wann derjenige, der ruhig den Pflug zu führen dachte: das Schwert in die Hand nehmen muß: wann der Landmann, der einer zärtlichen Verbindung zueilte, dem Tod entgegen gehen soll: wann die Stütze eines alten Vaters zur Hülfe des Vaterlandes herbeygerufen, und einer betagten Mutter der Trost ihres Alters aus zitternden Umarmungen, auf blutige Schlachtfelder entrissen wird. Wann unsre Mütter bey dem Anblick eines fürs Vaterland erschlagenen Sohnes noch sprächen: **Ich habe ihn dazu geboren:** * wann unsre Bräute den Liebhaber ver-

* Und du hast den Tod deiner Brüder überleben können? sagte eine Spartanische Mutter zu ihrem einzigen noch übriggebliebenen Sohn, der einer Niederlage entgangen war, dabey sein Bruder das Leben eingebüßt hatte Nach der Schlacht bey Leuctra, deren Ausgang für Sparta so unglücklich gewesen war, giengen die Mütter, deren Söhne im Treffen geblieben waren, frohlockend und mit Blumenkränzen geschmückt, in die Tempel, um den Göttern für das Geschenk so tapfrer Söhne zu danken. Die Mütter hingegen, deren Söhne sich durch die Flucht gerettet hatten, verbargen sich in der tiefsten Trauer und mit einem todten Stilschweigen, in dem Innersten ihrer Häuser; beschämt, Kinder unter ihrem Herzen getragen zu haben, die vor dem Feind

verachteten, der bey solcher Gelegenheit den Tod scheuet, * wenn die Väter von einem Sohn, der gegen eine überlegene Macht nichts mehr ausrichten konte, noch forderten: er hätte sterben sollen; so würde es eine Thorheit seyn, in dergleichen Zeitpuncten neue Aufmunterungen zu fordern, und eine Beschimpfung, sie zu geben. Allein, wenn eine gewisse Weichlichkeit, eine Vergessenheit dieser grossen Pflicht in der Nation zu herschen scheint: wenn Frauen ihre Ehemänner bitten, sich, wo es nur

Feind hatten fliehen können. Man kennt diese Züge; aber wer betrachtet sie nicht zu wiederholtenmalen gerne; wo man sie ihm auch darstelt!

* Warum waren die Cretenser, die Baeotier und durchgehends die Völker, welche der Liebe am meisten ergeben gewesen sind, die Tapfersten? Darum, weil in diesen Ländern das Frauenzimmer seine Gunstbezeugungen nur den Herzhaftesten ertheilte. de l'Esprit Disc, 3. c. 15.

Das schöne Geschlecht bey den Franken, sagt Machiavel, beglückt nur die bravsten Männer mit seiner Zuneigung. Damit sie von den Verdiensten eines Liebhabers und von seiner Zärtlichkeit urtheilen konten, muste er ihnen erst Proben seiner Tapferkeit geben; er muste Gefangene gemacht, einen gefährlichen Ort erstiegen, den Feind von einem wichtigen Posten verjagt haben. Sie wünschten eher ihren Liebhaber sterben, als fliehen zu sehen.

nur möglich, den Gefahren bey dem Dienst zu entziehen: wenn erfochtene Wunden nicht mehr so stark als Diademen in unsern Augen glänzen, und wenn nicht mehr die Liebe fürs Vaterland, sondern niedrigere Bewegungsgründe zur Erndte des Ruhms und der Unsterblichkiit führen: wenn nun zu einer solchen Zeit auch diejenigen schweigen, die noch die Erlaubnis haben öffentlich mit dem Volke zu reden *; nicht für das Vaterland das Wort führen, oder es nur gezwungen zu führen scheinen: solte alsdann nicht jeder unter uns ein Prediger der Tapferkeit werden, und dem andern zurufen: Das Vaterland hat ein Recht auf dein Leben?

Erstes

* Wann ganze Gemeinden über den Verlust ihrer Kinder; Männer, Väter, die zum Krieg geführet werden, niedergeschlagen sind: solte man nicht vermuthen, daß jeder Prediger sich es angelegen seyn liesse, in solchen Tagen die Sache des Vaterlands recht lebhaft vorzustellen, und seine Zuhörer mit dem Eifer für dasselbe zu erfüllen? Man weiß aber, daß es nicht allenthalben geschehen ist: wenn gleich einige patriotische Prediger diese Pflicht erfült haben. In solchen Fällen dient auch die wahre Religion dem Staat, wenn sie, ohne ihrer Wahrheit etwas zu vergeben, mit den Gründen der Offenbarung und der Vernunft, die Befehle der Regierung unterstützt.

Erstes Hauptstück.

Von der Liebe für das Vaterland in Monarchien.

Ich weiß nicht, durch welchen unglücklichen Zufall die Meinung fast durchgängig angenommen ist, daß nur ein Republikaner auf ein **Vaterland** stolz thun könne, und daß es in **Monarchien** nichts weiter als ein blosser Name, eine blosse leere Einbildung sey. In denen Zeiten, darin die Worte **Monarche** und **Despote** gleich viel bedeuteten, war es in Absicht der Republikaner wahr, die nothwendig ihr Vaterland verlieren musten, so oft die gewaltsame Geburt vor sich gieng, daß nach den grausamen Schmerzen eines Bürgerkrieges eine Monarchie zum Vorschein kam. Er war ferner in Absicht der meisten andern Völker wahr, die nicht in Republiken, sondern unter despotischen Regierungen lebten. Die Stimme des Vaterlands kann nicht mehr erschallen, wenn einmal die Luft der Freiheit entzogen ist. Aber, wo man diese Luft noch athmet, ob sie gleich nicht heftig, niemals mit Ungestüm, stürmet, da muß der Fehler am Gehör liegen, wenn des Vaterlandes Stimme nicht gehört wird.

Ich erkläre mich. Die Einrichtung der Monarchien schließt die Liebe zum Vaterland eben so wenig aus, als sie in einer Republik beständig in gleichem Grade vorhanden ist. Es giebt zufällige Umstände, die sie bald zu einer Wärme treiben, dadurch für den Staat die vortreflichsten Früchte gezogen werden; bald so sehr erkälten, daß diese Früchte gar nicht mehr ihre Reife erhalten. So lange eine Republik, in einem engen Bezirk eingeschlossen, denselben durch ihre eigenen Bürger gegen feindliche Anfälle schützen muß: so lange ihr kleines Gebiet noch mit dem Blut ihrer Söhne gedüngt wird: so lange muß dieser Boden die Früchte tragen, die schon so lange Zeit in den Jahrbüchern der Welt aufbewahrt, ihren stärkenden Geruch noch über unsere späte Jahrhunderte verbreiten. Wann diese Republik anfängt, sich weiter auszudehnen, eine mächtige Nebenbuhlerin zu bekriegen, und dabey ihr ganzes Wohl zu wagen: wann sie noch dazu in das äusserste Bedrängniß kommt; sich bis an die Thore ihrer Hauptstadt eingeschränkt, und auch innerhalb denenselben nicht ganz sicher, sieht: dann wird diese Liebe zum Vaterland Wunder thun, und zu einer Höhe steigen, die sie in ruhigen Zeiten niemals würde erreicht haben. So keimt der Saame, nachdem das Erdreich durch den Donner erschüttert worden, nur

mit

mit desto größrer Pracht hervor, wenn er erst tief in ihrem Schoos Wurzeln geschlagen hat. **Roms** Geschichte in den ersten und mitlern Perioden giebt den Beweis zu diesen Anmerkungen. Wenn eben diese Republik zu einer unwiderstehlichen Macht angewachsen, entfernte Königreiche vor sich zu Boden wirft: wann sie ihre Soldaten, mit den Hülfs-Truppen vereiniget, lange ausserhalb Landes läßt, und diese endlich durch die Entfernung der Orte und Länge der Jahre, das Bild des Vaterlands nur noch in schwächeren Licht erblicken, oder wol gar aus den Augen verlieren: so werden die Soldaten nach und nach sich gewöhnen, ihr eigenes Vaterland als eine Provinz anzusehen, die sie erobern könten, und nicht mehr als die Gebärerin, zu deren Unterhalt sie andre Provinzen erobern müsten. Denn werden sie **Neronen**, welche erst ihre Mutter schänden, und sie nachher, weil sie diesen Abscheu nicht mehr vor Augen sehen können, ermorden lassen. Aus dieser Blutschande entspringen **Tyranneyen** von Republiken. Die Soldaten des **Sylla** hatten erst lange mit dem **Mithridates** Krieg geführt, ehe sie **Rom** mit dem Blut seiner Bürger befleckten, und die Armee des **Marius** bestand aus einem Haufen von Sklaven und Leuten, die nichts zu verlieren, aber bey dem Umsturz der Republik alles zu hoffen hatten.

Cäsars

Cäsars Soldaten musten erst zehen Jahre in Gallien unter ihm dienen, ehe sie die Vorstellung des Vaterlandes so sehr bey sich vertilgen konten, daß sie nachher mit dem siegreichen Schwert in dem Eingeweide desselben wühlten. : : Aber dieses waren nicht die einzigen Ursachen des Umsturzes der Römischen Staatsverfassung. Gewiß nicht; allein solten sie nicht vieles dazu beygetragen haben? Wenn man es nicht läugnen kann: so habe ich alles, was zur Erläuterung meines Satzes nöthig ist.

Ich wende diese Anmerkungen auf **Monarchien** an. So lange sie sich noch nicht alzuweit in ihren Eroberungen ausgebreitet: Mietlinge und Schmeichler, weder den Prinzen noch die Unterthanen von dem zarten Namen des Vaterlandes verwöhnt haben: so lange mus dieser Name in denenselben * fast eben so viel, als bey Republikanern wirken,

* Ich wage es nicht, eine gänzliche Gleichheit zu setzen. Da die Liebe zum Vaterland, wie unten soll gezeigt werden, eine Leidenschaft ist, deren Wirkungen desto heftiger sind, je mehr Elasticität man ihr hat ertheilen können; so muß sie in Republiken stärker als in Monarchien seyn. Jene besitzen mehrere und leichtere Mittel diese Leidenschaft zu einer grossen Höhe zu treiben, als die leztere. Diese Mittel aber sind nichts anders, als Belohnungen, die nur

wirken, und sie werden den willigen Gehorsam, deu sie ihren König leisten, im Herzen zugleich als das Opfer betrachten, das sie dem Vaterland darbringen.

Einige

nur Nacheiferuug, nicht Neid; und Bestrafungen, die höchstens Schimpf, nicht Mitleiden erwecken. Der Römische Consul Duillius, dem der Rath zur Belohnung seiner geleisteten Dienste das Vorrecht ertheilt hatte; sich des Abends mit Fackeln und unter der Musik von Flöten nach Hause bringen zu lassen; fand sich durch dieses Vorrecht sehr belohnt. Solte er aber wol dadurch Neid erweckt haben? Es gab damals in Rom noch keine Hofleute, deren grosser Ehrgeitz auf unendliche Kleinigkeiten gieng. Wenn Cicero die Strafe des Catilina so hätte einrichten können, daß nicht hernach das Mitleiden für ihn rege geworden wäre: so würde er selbst sicherer gewesen seyn. Die Zeiten waren schon zu verderbt. Er näherte sich dadurch einer Monarchie, ohne das Stilschweigen befehlen, oder auch ohne Befehl erwarten zu dürfen. Kurz, die Republiken scheinen auf hohen Felsen angelegt zu seyn, wo die Liebe fürs Vaterland, durch sehr einfache Maschinen mit Gewalt hinauf getrieben: sich alsdenn auch wieder ungestüm ergiesset. Die Monarchien liegen niedriger und nehmen eine grössere Fleche ein; die Leidenschaft darf nicht so hoch getrieben werden. Besondere Umstände aber können ihr eine neue Kraft ertheilen, wie ich anzumerken Gelegenheit haben werde.

Einige in den Monarchien nöthige Eintheilungen der Stände sind vielleicht die Ursache gewesen, daß man die Verknüpfung der Bemühungen zum algemeinen Besten zu sehr getrennt hat. Jeder dieser Stände fieng bald an zu glauben, daß er nur auf eine einzige Art das seinige dazu beytragen dürfe. Allein, wenn ein algemeines Bestes stattfindet, (und dieses findet sich bey allen Geselschaften) so muß es auch nur eine einzige politische Tugend geben. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, verschwindet der Unterschied zwischen Bauer, Bürger, Soldat und Edelmann. Alles vereinigt sich, und stellt sich unter dem vormals so herrlichen Namen eines Bürgers dar. Dann ist jeder Bürger ein Soldat, jeder Soldat ein Bürger, und jeder Edelmann Soldat und Bürger, wie man will. Wie sehr weiche ich nicht von den eingeführten Begriffen ab! Ich gestehe es, aber man muß sich nur an eben den Standtort stellen, wo ich stehe, und man wird sich alsdenn sehr leicht mit mir vereinigen. Die Monarchie läßt zuweilen die Bande nach, mit denen sie jeden besondern Stand an sich zieht. Die Stände scheinen alsdenn gleichsam getrennt. Ein besonderer Fall ereignet sich. Sie zieht die Bande stärker an, und alsdann verschwindet aller Unterschied. Man erblicket nicht mehr den Bürger, den Edelmann, den Soldaten besonders

ders. Alles ist Bürger. So stelle ich mir die Monarchie vor, und habe ich nicht Recht zu schliessen, daß darin jeder Unterthan Bürger sey, so wie in der freiesten Republik der Bürger Unterthan ist? Alles ist den Gesetzen unterworfen. Niemand ist frey; jeder ist es nach dem Geist der Staatsverfassung, darin er lebt. Auch die Sonne eines Planetensystems bewegt sich nach ihren Gesetzen, nur daß sie den Kreis nicht beschreibt, den die Planeten durchzulaufen gezwungen sind. Was ist wol das **Vaterland**? Man kann nicht immer den Geburtsort allein darunter verstehen. Aber, wenn mich die Geburt oder meine freye Entschliessung mit einem Staat vereinigt, dessen heilsamen Gesetzen ich mich unterwerfe; Gesetzen, die mir nicht mehr von meiner Freiheit entziehen, als zum Besten des ganzen Staats nöthig ist: alsdann nenne ich diesen Staat mein **Vaterland**. Wenn diese Gesetze ihre Stärke erhalten, wenn sie mit aller ihrer Kraft wirken: was für einen Unterschied in Absicht meines Wohlstandes merke ich denn wol, sie mögen nun von einem einzigen, oder von allen Gliedern des Staats zusammen genommen, gegeben werden: ihre Ausübung mag einer oder mehrern Händen anvertrauet seyn: die Macht, sie zu geben, und auch in Ausübung zu bringen, mag in einem vereinigt, oder bey verschiedenen zer-

trennt angetroffen werden? Ich kann mich alle-zeit eines Vaterlandes erfreuen. Der einzige Unterschied ist dieser: in der einen Staatsverfassung hängen die gefährlichsten Veränderungen derselben nicht von dem Willen eines einzigen ab: aber sie können manchmal von der Schwachheit mehrerer herrühren. Wenn hingegen dieser Wille des einzigen durch gute, durch grosse, Einsichten gelenkt wird: was für ein Glück für mich! Die Macht Gutes zu thun ohne Einschränkung! Die Macht Böses zu thun ohne den Willen!

Es giebt aber auch in der Monarchie ein **Vaterland.** Wir können dieses Vaterland lieben: und wenn wir es lieben **können,** so folgt auch, daß wir es lieben **müssen.** Sind wir nicht verbunden unsere Wolfart zu befördern sie sicher zu gründen? Und diese Wohlfart ist so genau mit der Wohlfart des Vaterlandes, das heißt, mit der Aufrechthaltung der Gesetze, deren Schutz ich geniesse, verbunden!

"**Wir verändern den Herrn aber nicht das Joch.**" Maxime, welche verdienet vom Sklaven ihren Ursprung zu haben, aber nicht werth ist, von den Untertanen einer wohl eingerichteten Monarchie auf sich angewant zu werden. Man liebt freylich das Joch nicht; und es kann uns wenig daran gelegen seyn, wer es auflegt, wenn wir einmal

mal unglücklich genug sind, darunter zu seufzen. Aber können wir wol Gesetze, die zu unserm Besten eingerichtet sind, ein Joch nennen? Können wir wol den Mann hassen; dem die Sorgfalt aufgetragen ist, diese Gesetze aufrecht zu erhalten und in Ausübung zu bringen; ja bey veränderten Umständen ihnen eine neue Form zu geben? Und dieser Mann ist der Monarche. Was werden wir wol daraus schliessen? Was anders, wenn es nicht dieses ist, daß wir in den Monarchien zugleich die Gesetze und den Vater dererselben, zugleich das Vaterland und den Monarchen lieben müssen, und wenn wir würdige Bürger sind, lieben werden. * In den Monarchien ist eine

* Man kann es so wenig für eine Sklaverey ausgeben, wenn man neue Gesetze annehmen muß, daß es vielmehr die Republiken in die Sklaverey gestürzt hat, wenn sie bey veränderten Umständen ihre Gesetze nicht verändert haben. Die vortreflichsten Gesetzgeber haben dieses eingesehen, und Rom hat die traurige Erfahrung davon gemacht. - - Aber die Gesetze in der Hand eines einzigen Menschen zu sehen, und sie von seiner Willkühr anzunehmen? - - Und was war denn Rom, als Gabinius und Piso das Consulat in Händen hatten? Was wor es unter verschiedenen Tribunen, als die Gesetze, die zum Wohl der Bürger gereichen

genaue Verbindung zwischen dem Monarchen und dem Vaterland, davon uns ein Theil immer sichtbar vor Augen schwebt; der andere Theil giebt sich uns blos durch seine Wirkungen zu erkennen. Das Vaterland sagt gleichsam zum König: Setze dich zu meiner Rechten: es verwirft unsere Opfer, wenn wir sie nicht zugleich aus Ergebenheit für seinen Vielgeliebten bringen, und es geht nur alsdenn eine unselige Trennung vor, wenn der Monarche, die Gesetze, darauf er sonst unser Wohl gründete, umstürzt. In der That, findet man denn nicht Beispiele der grösten Liebe für das Vaterland, auch unter Monarchien? Die Römer fochten unter ihren Königen eben so herzhaft als unter ihren Consuln. Der Macedonische Phalanx würde vielleicht Römischen Legionen nicht gewichen seyn. Warum führet man denn diese Beispiele nicht so häufig an als die Beispiele der Patrioten in Republiken? Warum glänzen sie uns meistens nur aus den Jahrbüchern der letz-

tern

solten, durch die Ermordung vieler dererselben durch getrieben wurden, und man nicht mehr ihre Einwilligung durch Beredtsamkeit erhielt; sondern ihren Widerspruch durch das gezückte Schwert hinderte. - - Nennt man aber dieses die schlechten Zeiten der Republik: so muß man auch bedenken, daß der Einwurf nur auf schlechte Monarchen gehe.

tern so helle entgegen? = = = weil die Republiken darauf sehen musten, daß ihre braven Männer von der Nachwelt die Belohnung erhalten möchten, die ihnen ganz zu geben ihre Zeitgenossen zu arm waren: weil hingegen in Monarchien die Tapferkeit ihre Belohnung (nach den eingeführten Begriffen) sogleich erhalten, und man also zu den Helden der letztern gleichsam sagen kann: Ihr habt die Belohnung schon in eurer Welt erhalten; die Nachwelt ist euch so viel nicht mehr schuldig: weil man sich gewöhnt hat, die Bemühungen für das Wohl des Vaterlandes als Bemühungen für den Ruhm des Prinzen in Monarchien zu betrachten: und weil es endlich wol geschehen kann, daß dieser letztere mehr als der erstere, oder oft gar der eigene Vortheil ein Bewegungsgrund zu rühmlichen Handlungen wird. Wenigstens ist man sehr geneigt, dieses zu vermuthen. Wenn man aber doch glaubt, daß die Erfahrung und die Geschichte den Unterthanen der Monarchien eine starke Liebe fürs Vaterland absprächen: so wird man sich gefallen lassen, mit mir den Grund davon zu untersuchen. Ich denke wenigstens dadurch den übereilten Schluß zu verhindern, daß die Liebe fürs Vaterland in Monarchien gar nicht statt finden könne.

Ich habe schon oben gesagt, daß in Republiken der Eifer fürs Vaterland sich in eben dem

Verhältniß vermindre, wie das Gebiet dererselben anwächst. Monarchien aber sind gemeiniglich von grossem Umfang. Wegen der grössern Macht, die sie folglich besitzen, sind sie auch sicherer vor allzuhäufigen Anfällen. Diese Sicherheit erzeugt mehrere Stände in der Gesellschaft, und diese Stände bereiten einander mehr Bequemlichkeit. Die Bequemlichkeit macht nach und nach den Eifer, für das Vaterland den Degen zu führen, schlaff, sie verträgt sich nicht mehr so leicht mit den Beschwerlichkeiten eines Feldzugs. Ein alter Römischer Consul, der mit eigenen Händen den Pflug führte, hatte auf seinem Landgut nicht so viele Gemächlichkeiten, als einer unserer geringsten Landedelleute genießt. Es kostete also dem erstern nicht so viel Ueberwindung sich zu der Armee zu begeben, als es dem letztern vielleicht kosten würde. Daher hat man bald die Nothwendigteit eingesehen, einen besondern Stand zu errichten, der durch Belohnungen und den ihn angewiesenen Unterhalt aufgemuntert, beständig in den Waffen bleiben, und die Vertheidigung des Vaterlandes über sich nehmen könnte. Indem andre durch ihren Fleis sich die Nothwendigkeiten, manchmal auch den Ueberfluß, des Lebens verschaften, sorgte dieser Stand, darum unbekümmert, nur für jener Erhaltung. Nach und nach fiengen die übrigen

Bür-

Bürger an, den Schluß zu machen, daß nur gewisse Glieder des Staats gezwungen, und gleichsam gedungen wären, sich für denselben aufzuopfern, und daß bey den übrigen diese Verbindlichkeit wegfiele. Noch nicht genug: man hatte es zuweilen der freien Wahl eines jeden überlassen, sich diesem besondern, oder einem andern Stand in der Gesellschaft zu widmen. Was brauchte es weiter, um die Meinungen einzuführen, daß diese freie Wahl beständig statt finden müste, und niemand eine eigentliche Verbindlichkeit zu diesem Stand habe? Aus dieser eingebildeten Freiheit folgte, daß ein Befehl, der diese Wahl nothwendig machte, als tyrannisch angesehen wurde. So hält ein Schwärmer das Verbot, seine ungesunden Einfälle, öffentlich auszubreiten, für eine Verfolgung der Wahrheit.

Sieht nicht jeder sogleich die Uebereilung bey diesen Schlüssen? und doch werden sie noch täglich gemacht. Man seufzt, wenn das Vaterland dem Sohn, den wir ihm, und nicht uns allein erzeugt haben, schon in der Wiege seine Verbindlichkeiten ankündigt. Wie? könnte denn das Vaterland nicht jeden zu seiner Vertheidigung herbey rufen; wenn es gleich nicht jeden herbey ruft? Wenn es aber diese Rechte über uns gleich bey unsrer Geburt erhält: kann man die Regierung wol tyran-

nisch nennen, die uns diese Rechte ankündigen läßt? würden denn wol diese Rechte aufhören, wenn die Regierung uns dieselben verschwiege? O Sparta, die du mit dem trockenen Auge, nur mit der Rührung, welche Tugend beym Anblick der Tugend empfindet, deine Bürger zu ihren Grabmälern bey Thermopylä * gehen sahst, zu den Grabmälern, die sie sich mit ihren eigenen Schwertern zubereiteten, auf welchen Haufen erschlagener Perser als Grabsteine aufgethürmet stunden, und der Tod fürs Vaterland die prächtigste Aufschrift war. O Sparta, würdest du nicht einen Bürger aus deinen Mauren verbannet haben, der sich geweigert, nicht geweigert, nur einen Augenblick bedacht hätte, den für das Vaterland gebohrnen Sohn der glänzenden Rolle seiner Streiter einzuverleiben? Du, der ihre Söhne nur deswegen lieb waren, weil sie dich vertheidigen, und die Töchter, weil sie diese Vertheidiger gebähren konnten! ; ; Aber dieses geschahe nur in Republiken ; ; ja; und fällt denn in Monarchien diese Verbind-

* Laßt uns auf dieser Erde nochmals das Mittagsmahl einnehmen; auf den Abend werden wir wol mit den Unterirdischen speisen, sagte Leonidas zu seinen Mitsoldaten. Man kann nicht zweifeln, daß sie selbst Thermopylä als ihre Grabstätte betrachtet haben.

bindlichkeit weg, wenn ihre Ausübung gleich nicht immer in so strengem Grade gefordert wird; oder verringert etwa die Gegenwart eines Königes diese Pflicht? Laßt uns zufrieden seyn, daß wir in Staaten leben, wo nicht jedes Jahr Feinde müssen zurück getrieben werden. Dies ist ein Glück für uns: aber laßt uns deswegen unsere ursprüngliche Verbindlichkeiten nicht läugnen. Nein, diese Gesetze sind für uns noch eben so heilig; Gesetze, die wir um den Thron eines Monarchen nur im desto hellern Lichte sehen, anstatt daß sie uns sonst gleichsam aus einem Heiligthum diese Pflichten entgegen donnerten. Die Liebe für den Monarchen vermehrt vielmehr die Liebe für das Vaterland, als daß sie dieselbe vermindern solte. So war den Israeliten das kostbarste, wofür sie stritten, noch immer die Bundeslade, ob sie sich gleich einen König gewählet hatten. Jene nicht zu verlassen, erforderte ihre Pflicht, und diesen zu folgen ermunterte sie ihre Liebe. Die erstere war das Gut, das sie nicht verlieren durften; der letztere ihr Vergnügen, das sie zu erhalten wünschten. Die Zurückkunft des Königs ohne die Bundeslade würde sie mit Schrecken erfüllt; die Errettung derselben mit dem Verlust des Königs, würde sie fast untröstbar gemacht haben.

Ich darf nun, glaube ich, aus dem, was bisher gesagt worden, den Schluß ziehen, daß, wenn in den Monarchien für jeden ein Vaterland zu finden ist: wenn dieses Vaterland unsre Liebe fordert: wenn diese Liebe durch die Gegenwart des Monarchen nicht geschwächt, sondern gestärkt wird: daß man alsdenn eben die Wirkungen des Eifers für den Staat in Monarchien erwarten dürfe, die man in Republiken erfahren hat: daß wir aber auch zu allen Folgen dieser Liebe, ohne welche sie nicht bestehen könnte, verbunden seyn. Die Voraussetzungen sind alle erwiesen: ich dürfte also nur diese Wirkungen eine nach der andern durchgehen, ihre Vortreflichkeit in das nöthige Licht setzen, und sogar aus dieser Vortreflichkeit zurückschliessen; daß ihr Nutzen auch ohne die erwiesene Verbindlichkeit schon hinreichte uns zur Ausübung der so oft genannten Pflicht zu bewegen. Allein, ich will erst noch ein Hinderniß untersuchen, das der Ausübung dieser Pflicht unter uns am stärksten im Wege zu stehen scheint, und das ich bis auf seine geheimsten Zusammensetzungen aufzudecken hoffe. Dieses Hinderniß ist eine häufig angenommene Denkungsart, daß es lächerlich sey, sich für den Vortheil andrer aufzuopfern; und eine unverzeihliche Thorheit sein Leben anders, als seines eigenen Vortheils wegen zu wagen.

Zweytes Hauptstück.

Vom Ursprung der Einwürfe gegen die Liebe fürs Vaterland; — Folgen dieser Liebe auch in den Monarchien.

Es ist überhaupt ein fast unersetzlicher Schade, wenn man gute Grundsätze, die ein ganzes Volk zu edlen Handlungen begeisterten, vertilget. * Man

* Man darf dieses noch allgemeiner machen; so oft gewisse Dinge, die uns gerührt, und unsre Seele bald mit einem Schauer, bald mit einer weichmüthigen Empfindlichkeit durchzittert haben, lächerlich gemacht werden: so oft wird wenigstens ein Mord an unsern Vergnügungen ausgeübt. Ich rede hier nicht einmal von dem rasenden Kützel, solche Dinge, welche einem ganzen Volk heilig und wirklich auch heilsam sind, beissend zu verspotten. Dagegen sind andre Betrachtungen vorhanden. Aber wozu soll z. E. der Witz, Heldengedichte zu parodiren? Wegen einigen lustigen Einfällen verlieren wir das Vergnügen zu bewundern. Das poßierliche erstickt alle ernsthafte Leidenschaften. Was ist wol rührender, als wenn der Redner, welcher einen Staatsverbrecher vertheidigen soll, in der Hitze des Affects, dessen Lieder redend einführt, und sie schluchzend ihres Vaters Leben von einem ganzen Volk

Man kann diesen Zweck durch zweierley Mittel erhalten. Entweder diese Grundsätze werden durch Gründe bestritten, oder sie werden lächerlich gemacht. Das erste Mittel wird seinen Endzweck gar nicht, oder nur sehr selten und langsam erreichen. Das andre wirkt mit der Geschwindigkeit eines Gifts in den Adern. Es greift das an, was in uns das zärtlichste ist, unsre Eitelkeit. Man urtheilt gemeiniglich, daß derjenige, der etwas verlacht, bessere Einsichten haben müsse. Und wer schämt sich nicht, dumm zu seyn? In der That, der

Volk anflehen läßt? In dem Lustspiel des Herrn *Racine, les Plaideurs* wird dieses parodiert. Ein Advokat läßt junge Hunde für das Leben eines alten Hundes, ihres Vaters, bitten. Man lese einmal diese Stelle; wird man nicht bey der Rückkehr auf die ernsthaften ähnlichen Stellen eine Abnahme der Rührung bey sich spühren? So schön auch Virgil den Aeneas seine Erzählung anfangen läßt: Infandum regina jubes renovare dolorem: so wird uns doch diese Stelle lächerlich, nachdem wir sie so oft aus dem Munde des poßierlichen Barbiers Partridge im Thomas Jones, unrecht angebracht, gehört haben. Ein solcher Verfasser giebt uns einige süsse Sachen zu kosten, die in dem Augenblick, wann wir sie geniessen, angenehm sind, aber allen Geschmack an dem herrlichen Wein, der uns vorgesetzt ist, verderben.

der Pöbel ist des feinern Gefühls der Schaam über etwas unanständiges nicht beraubt. Man darf sich nur die Mühe geben, es ihm merklich zu machen. Wie lange hat es wol gewährt, ehe ein Schuster zu Paris, nach dem Muster der Vornehmern, es für eine Schande gehalten hat, zu gestehen, daß er seine Frau liebe? Und die Entfernung vom vornehmen bis zum niedern Pöbel ist nicht so groß, als man insgemein glaubt. Ein Maulesel, der mit Goldblech bedeckt ist, denkt wie ein andrer, der eine wollene Decke auf sich liegen hat.

Man hat aber diesen Weg erwählt, weil es im Gegentheil so schwer ist, Grundsätze durch gründliche Widerlegung umzustossen, nach denen man seine Handlungen einzurichten gewohnt ist, und die auch übrigens gute Folgen haben. Wenige Menschen sind fähig, wahre Gründe auf eine richtige Art mit ihren Folgen zu verbinden, und auch zu überdenken; noch weniger falsche Folgerungen, wenn sie einmal gemacht sind, zu trennen, ohne die Grundsätze selbst umzustossen, und die wenigsten, neue Gründe anzunehmen, und neue Folgerungen daraus zu ziehen. Der Philosoph ist glücklich, der unter einer ganzen Nation zwanzig weise Männer als überwundene Sklaven des Irtums im Tempel der Wahrheit triumphirend aufstellen kann. Und ein

ein Stutzer in **Frankreich**, hat vielleicht mehr Damen von einem übertriebenen Aberglauben zurückgespottet, als die ganze Schaar unserer Controversbücher mit aller ihrer ernsthaften Miene würde haben ausrichten können.

Man hat bey einer andern Gelegenheit gesagt, "daß die Menschen sich nicht schämen, lasterhaft, aber wol, lächerlich zu seyn. Diese Anmerkung muß vielleicht noch eingeschränkt werden. Die Schaam setzt allezeit eine Bekanntmachung des Lasters, als Laster, voraus; es mögen nun dabey andre, oder wir selbst, unsere Richter seyn. Allein, das Laster kann sich vor andern, und vor unserm eigenen innern Auge verbergen. Zuweilen haben wir das letztere, gleich rasenden Indianern, wol gar selbst geblendet. Das Lächerliche hingegen bleibt niemals verborgen, sobald die Mode den Ausspruch gethan hat: **Dis ist lächerlich**. Die Larve des Lasters ist so scheuslich gemacht, daß es nur selten Fälle giebt, wo man eine gänzliche Aehnlichkeit mit derselben bey Menschen antrift; und nur wenige Personen sind im Stande, ein richtiges Urtheil davon zu fällen. Das Lächerliche aber wird von der Mode nach ihrer Phantasie entworfen; jeder Dummkopf, so wie jeder kluger Mann, sieht es an, und erblickt es bey nahe an jedem vorbeygehenden. Man könnte es

mit

mit den zerschnittenen und perspektivisch zusammengesetzten Gemälden vergleichen, die uns, von den verschiedenen Seiten betrachtet, verschiedene Bilder darstellen.

Ich komme von dieser Ausschweifung zurück, um = = vielleicht in einer andern fortzufahren. Wenn eine Nation aus einer edlen Begeisterung, aus tugendhaften Grundsätzen herausgelacht wird: wie theuer erkauft sie nicht die Hochachtung = = einiger Narren! Und weil immer gerade das Gegentheil von dem, was verspottet worden, für schön, für ehrwürdig gehalten wird: so muß sie sich bald gewöhnen, niedrige, schlechte Handlungen, mit dem Gepräuge des Edlen, des Erhabenen, zu bezeichnen. Sie verwirft, um sich ansehnlicher zu machen, das was ihre Vorfahren geschmückt, aber mit Zierraten geschmückt hatte, die sie der Nachwelt glänzend und doch ehrwürdig darstellten; und erstickt den Saamen, aus welchem so grosse Thaten aufgekeimt waren. Wie sollen wir denn von diesen Leuten reden, die nach dem Raub aller, sogar auch der politischen, Tugend, das Erhabene von der Höhe worauf es steht, herunter spotten, alles, was über sie hinaus ragt, für Chimären erklären, und nur sich, als den Mittelpunkt alles übrigen, merklich machen wollen? = = "Für daß "Vaterland sterben? lächerlich! Was ist das "Vater=

"Vaterland? Ich werde bezahlt, um mich tod-"schiessen zu lassen, und ich nehme diese Bezahlung "an, weil ich sonst kein andres Mittel weiß, um "anständig zu leben. Aber die Chimäre des Va-"terlandes macht mich nicht schwindlich. Wann "ein glückliches Pharo, oder eine reiche Heyrat, "mich in den Stand setzten, gemächlich von mei-"nem eigenen Vermögen zu leben: so würde ich "heute meinen Abschied nehmen, und das Vater-"land für sich streiten lassen." - - O wahrhaftig, so dachten die **Römer** nicht: und waren die Römer etwa verrückte Köpfe? Waren es Schwärmer, die das Vergnügen des Lebens nicht kannten? Sie kannten es; aber sie kannten auch das Vergnügen - - des **Todes**. Nicht des **Todes**, der auf dem weichlichen Sopha einen durch Wollüste ausgemergelten Körper vollends starr macht, der bey jedem nähernden Schritt uns stärkere Vorwürfe zuruft, und vor dem man sich nur aus viehischer Dummheit nicht entsetzt: sondern des **Todes**, der sich in der Vertheidigung des Vaterlandes darbietet, der unsre Seele, gleich einer Königin, aus dem Gefängnisse **ruft**, und sie nicht gleich einer Sklavin darin erdrosselt; der endlich, wenn ich mich so kühn ausdrücken dürfte, mit dem Blut, das aus unsern Adern quillt, das ächzende Vaterland tränkt, um es wieder aufleben zu lassen. Wo ist denn nun das

Lächer-

Lächerliche, das Chimärische? Dieses kann nichts hervorbringen, was einen wirklichen Werth hat; das Ungereimte muß allenthalben durchschimmern. Wenn wir also zeigen können, daß der Tod fürs Vaterland, wenn ihn auch nur wenige Bürger des Staats erlitten haben, in kurzer Zeit den übrigen eine neue und grosse Denkungsart ertheilen könne: daß diese Denkungsart sich nachher in allen ihren übrigen Handlungen äussern, und dadurch die Nation zu einem glänzenden Muster für die ganze Nachwelt machen werde: so muß wenigstens der Zweifel entstehen: Solte wol der Tod fürs Vaterland ein so verachtungsvolles Gelächter verdienen? Wenn zu gleicher Zeit der Grad dieser Wirkungen in den Monarchien gezeigt wird; so muß dadurch der Einwurf, daß es wenigstens in Monarchien lächerlich sey, für das Vaterland zu sterben, unterdrückt werden.

Wenn sich endlich der Gegner von einer andern Seite zeigte, und uns entgegen setzte: daß wir wenigstens eine Art von Enthusiasmus zugeben müßten, ohne welchen die Furcht vor dem Tod nicht leicht überwunden werden könne: so dürfen wir nur diesen Enthusiasmus untersuchen, und den Nutzen sowol als die Möglichkeit desselben in Monarchien erweisen. Dieses sind die Materien, die ich noch auszuführen habe. Ich werde jeder derselben ein eigenes Hauptstück widmen.

Drittes Hauptstück.

Erste Folge der Liebe für das Vaterland.

Sie ertheilt den Unterthanen des Staats eine grosse und neue Denkungsart.

Wenn ein Vater am Tage der Schlacht sein Leben auf dem Bette der Ehre rühmlich geendigt, und dem Staat sein Beispiel und seine Kinder hinterlassen hat: werden nicht die Kinder dieses Bild immer vor Augen sehen, und dadurch angefeuert werden, die Lorbern an eben dem Orte zu pflücken, wo der würdige Vater sie gebrochen hat, und mit dem umwundenen Scheitel in das Grab gesunken ist? Man darf nicht fürchten, daß sie dadurch werden abgeschreckt werden. Der jüngste unter den Deciern ward wenigstens durch die Beispiele seines Vaters und Großvaters nicht abgeschreckt, sich gleich ihnen für das Vaterland aufzuopfern. Sobald die Einbildungskraft dieser Kinder mit dem Bild eines heldenmüthigen Vaters angefüllt ist: sobald sie durch den erhabenen Vorgänger aufgemuntert, ähnliche Gelegenheiten gesucht haben: so werden sie ganz gewiß bey ihren Nachkommen eben die Stelle zu vertreten wünschen,

die ihr Vater für sie so prächtig angefüllt hatte. Wie wird also ihr Betragen seyn? Es kann nicht anders als tapfer seyn. Dadurch werden gleichsam die Farben an diesem Familienstück beständig frisch erhalten, und die alles verheerende Zeit kann sie niemals schwächen. Wenn nur einige Familien dergleichen Gemälde vor sich haben: so muß bald die ganze Nation in eine Nacheiferung gerathen, durch welche nothwendig ihre Denkungsart neu und erhaben wird. Die Nation kann überwunden werden, aber sie bleibt unsterblich. Theben ist zerstöhrt, aber durch die Schlacht bey Leuctra lebt es noch in unsern Andenken. Auch Numantia trit bey dem Namen eines Scipio stolz einher, und zieht gleich dem Gemälde des Cato bey Cäsars Triumph, unsre Blicke auf sich. Porus und seine Unterthanen theilen mit Alexanders Armee die Lorbern, mit welcher sich die letztere umkränzt hat. Denn nach einem tapfern Widerstand überwunden werden, heißt nicht, seine Grösse verlieren, so wie ein Riese dadurch in seiner Statur nicht kleiner wird, wann er fällt.

Man muß sich nicht einbilden, daß eine solche Denkungsart nur für einige wenige Seelen unter einer ganzen Nation sich schicke. Es ist nicht eine so reine Luft, die nur wenige auf der Höhe athmen können, ohne dadurch zu leiden, Wer sich nur

einigermassen aus dem Schlamm empor hebt, wird sie ebenfalls einziehen. Und auch der Pöbel hat die Kräfte, wenigstens einige Schritte den Berg hinanzugehen, der zum Tempel der Unsterblichkeit führet. Von denen dreyhunderten, die bey Thermopylä als Schlachtopfer für das Vaterland fielen, giengen alle, durch dessen Liebe gedrungen, dahin. Zwar der Name des **Leonidas** allein ist den Nachkommen bekannt geworden, aber seine Mitsoldaten dachten doch alle gleich groß. Die **Römer**, welche sich nach der Schlacht bey **Cannä** wieder versammelten, waren nicht alle **Patrinier**, aber sie brannten alle für ihr Vaterland. Es giebt, wenn ich so sagen dürfte, gewisse Stämpel, die jeder Seele können aufgedrückt werden, wenn sie nur nicht ganz von Koth ist. Sie braucht eben nicht die Polirung zu haben, dadurch der Abdruck glänzend wird. Und wenn es einmal 12000 giebt, die dieses Zeichen an sich tragen: wer wird sich wol so sehr beschimpfen, daß er nicht gleich Verlangen darnach zeigte? Ja, ich darf vielleicht noch weiter gehen. Diese Denkungsart, wenn sie nur einmal unter den Eingebornen des Staats herrscht: wird sich bald auch den Ausländern mittheilen, die dem Staat mit ihrem Blut und Leben dienen sollen. Sie werden eben so eifrig in der Vertheidigung einer Regierung seyn, die ihnen den Unter-

halt

halt giebt, als derjenigen, unter welcher sie das Leben empfangen haben. * Dann werden Jünglinge und Greise den Tod fürs Vaterland mit dem gleichgültigen Auge betrachten lernen, das sonst der Philosoph sich alleine und oft zu pralerisch zugeschrieben hat. Niemand wird sich scheuen, eben die Grabschrift auf seinem Denkmal zu sehen, die er auf den Denkmälern der Väter mit schweigender Ehrfurcht gelesen hat: **Er starb fürs Vaterland.** Jeder wird ohne Entsetzen an den Posten gehen, der seinen würdigen Voreltern der Posten der Ehre und des Todes geworden ist.

Wenn aber schon die Schatten der Erschlagenen uns gleichsam auf das Schlachtfeld hinwinken können: was muß nicht der Anblick eines Monarchen wirken, der auf demselben fast mit grösserm Glanz als auf seinem Throne stralt?

Ein Volk betrachtet seinen Monarchen, schon von seiner ersten Kindheit an, als den Prinzen, der es beschützen wird; aber auch als ein theures Pfand, welches die Nation beschützen soll. Der

 Prinz

* Die nähern Mittel anzugeben, durch welche Ausländern, von denen hier die Rede ist, patriotische Gesinnungen können beygebracht werden, ist von meiner Absicht zu weit entfernt, und würde vielleicht auch zu verwegen seyn. Wer kann sagen, ob nicht ganz überflüßig?

Prinz ist eine Quelle von Wohlthaten für die Unterthanen; aber eine Quelle, um die sie Wache halten. Sie wissen, daß er alles für sie, aber ohne sie nichts gegen andre thun kann. Er ist geehrt durch ihren Gehorsam in seinen Provinzen, aber durch ihren Eifer in seinem Dienst wird er verehrt bey den Ausländern. Aller Ruhm, der ihm zufließt, aller Glanz, der ihn umströmt, macht gleichsam eine lichte Himmelsluft um die ganze Nation aus. Es war vielleicht kein Franzose, der nicht damals die Gesandschaften aus Siam sich mitzueignete, und darauf stolz war. Je sinnlicher die Gegenstände sind, die unsre Leidenschaften erregen: je länger sie mitten unter der lodernden Leidenschaft vor unsern Augen bleiben: desto stärker, desto lebhafter wird unsre Empfindung. Die Römer trauerten nach der Pharsalischen Schlacht um das Vaterland, aber nach der kläglichen Ermordung des Pompejus beweinten sie es erst recht über seinen Leichnam. * Welcher patriotische Busen

* Nicht, als ob ich den Pompejus für den Verfechter der Römischen Freyheit halte. Selbst die Römer haben diese Meinung in der Folge der Zeit fahren lassen, und viele Stellen des Cicero entdecken einen frühzeitigen Argwohn darüber. Allein im Anfang wenigstens dachten viele so. Vielleicht haben

Busen muß nicht klopfen, wenn wir den Mann, nach dem sich unser Jahrhundert nennen, und nicht nur nennen, sondern auch durch ihn prangen wird, sich täglich dem Vaterland, das er in seiner ganzen ernsten Majestät vorstellt, als ein Opfer darbieten sehen! Fühlen wir denn weniger, als die Macedonier für ihren Alexander gefühlet haben? Diese alte Soldaten, die unter den Waffen

haben die meisten Vornehmen von seiner Partey sich und andern ihre Herschsucht durch diese blendende Ueberredung verbergen wollen. So viel ist gewiß, daß Pompejus gleiche Absichten mit Cäsar, aber nicht gleiches Genie hatte. Ein französischer Dichter sagt: „Pompejus war ein Werk des Glücks, „aber Cäsar war der Werkmeister desselben.„ Nichts ist richtiger als dieser Contrast. Der erste; wurde vom Glück ergriffen, und auf einen hohen Posten gestellt, wo er sich immer furchtsam nach Hülfe umsahe. Cäsar ergreift das Glück, das anfangs vor ihm flieht, und zwingt es, ihm auf allen den Wegen zu folgen, die sein Genie auszeichnete. Die Römer würden also ein härteres Schicksal erfahren haben, wenn Pompejus gesiegt hätte, als nachdem Cäsar die Oberhand behalten hat. Der Grund davon liegt in der Anmerkung, daß ein schwächerer Kopf mit grosser Gewalt versehen, grausamer ist, als das grössere Genie mit gleicher Gewalt. Die Muthmassungen des Cicero bestätigen auch dieses.

fast unempfindlich geworden sind, weinen bey der Krankheit ihres Königs. Ein Schauer durch die ganze Armee; nicht nur ein Schauer, ein Wehklagen; nicht blos Wehklagen ein lautes Aechzen! Es ist wahr, Republikaner sind bey dem grösten Bedrängniß ihres Vaterlandes stumm geblieben: denn nicht alle waren so geschwätzig wie Ciceros, aber Macedonier weinen, wenn ihr König in Gefahr ist, und weinen Thränen, die der Menschheit, ihnen selbst und der Monarchie Ehre machen. Sklaven weinen nicht, wenn sie einen Tyrannen verlieren, und sicher sind, unter keinen andern zu fallen. Ich erinnere mich noch mit dem melancholischen Vergnügen, das unsre Seele bey der Vorstellung einer Tragischen Begebenheit überströmt, eine ganze Stadt über die falsche Nachricht von dem Unglück ihres Friederichs in Bestürzung, Greise in Thränen zerfliessend, und Jünglinge in männlichen Ernst gesehen zu haben. Römer würden ins Kapitol geeilt seyn, um sich daselbst unter die Legionen einschreiben zu lassen; hier baten Söhne ihre Väter, sich zur Armee losreissen zu dürfen. O! darf ich wol hier von meinem Freund schweigen, der, mit jedem schönen Talent zum Nutzen des Staats in andern Ständen ausgerüstet, eben damals sich der Vertheidigung des Vaterlandes zu weyhen den Entschluß gefaßt, und

ihn

ihn auch ins Werk gerichtet hat! Deine Freunde sehen dir nach, theurer * * *, wünschen dich um sich, und wagen es doch nicht, diesen Wunsch zu vollenden, weil sie eine Römische Tugend verehren. Sie werden dein Bild erkennen, wenn sie dieses Blatt lesen; und andere werden dich deine Verdienste, nicht die Stimme eines Freundes, bekannt machen.

Viertes Hauptstück.

Zwote Folge der Liebe für das Vaterland

Sie äussert sich in allen übrigen Handlungen der Unterthanen.

Wenn die Liebe für das Vaterland einmal unter der Nation herrscht: dann hebt sie auch die Seele eines jeden insbesondere zu edlern Gesinnungen empor: so wie der Körper mehr Stärke bekommt, wenn eine vorher unbekannte aber gelinde Hitze alle Nerven durchwärmt. Sie verbreitet nemlich den Grundsatz: **Mache dich als einen Endzweck, aber auch als ein Mittel zum Ganzen vollkommener**; einen Grundsatz, der uns dem Schöpfer gehorsam, und zu Bürgern ganzer Weltgebäude macht. * Wenn wir uns auf

* Dieses kann bey dem ersten Anblick übertrieben scheinen; aber vielleicht sind dergleichen Vorstellungen nöthig, und wol gar die einzigen, um manche physikalische Unordnungen eines Planeten, eines Sonnensystems zu erklären. Sie tragen dadurch zur Vollkommenheit der ganzen Welt das ihrige bey, und eine solche Ausnahme wird alsdenn unerheblich. Wir fassen freilich solche Grössen nur mit Mühe

auf ein Sonnensystem, auf unsern Planeten, auf einen Theil unserer Erde, auf ein Reich, auf eine Provinz, auf eine Stadt, auf eine Familie, auf uns selbst einschränken: wenn wir rings umher nichts wichtig, als nur uns, erblicken: dann zerstören wir die Ordnung des Schöpfers, zerreissen das Ganze, und wenden das Fernrohr um: Welten werden zu güldenen Nägeln am Firmament, und wir nur, oder welches gleich viel ist, Insekten werden groß. Der Mensch wünscht alles zerstört zu sehen, was ihm in seinem windenden Gang hinderlich wird. Plötzlich erschallt die Stimme des Vaterlandes, einer neuen Circe: aber anstatt uns, gleich der alten, vom Menschen herab zu Thieren zu erniedrigen, erhebt sie uns aus verächtlichen Geschöpfen zu einer höhern Art, stellt uns gerade, und läßt uns alles um uns her in einer schönen Ver-

Mühe in unsrer Seele: allein das Wesen, das das Ganze durch ein Wort erschaffen hat, und sein Ganzes mit einem Blick übersiehet, hat unstreitig vom Raum, von der Zeit, und vom Zusammenhang andre Vorstellungen, als wir arme Sterbliche. Dieses ist der Grund von dem Gebäude des Herrn Pops in seinem unsterblichen Versuch über den Menschen:

Remember, Man, the universal cause;
Acts not by partial, but by general Laws.

Verbindung erblicken. Nun werden wir als Mittel zur Vollkommenheit des Ganzen herrlicher, als wir vorher, als Endzwecke betrachtet, waren, wir lernen für andere sterben, anstatt andere für uns leben zu lehren. Wir werden Stützen des Vaterlandes durch unsern Fall, anstatt demselben durch unsere phlegmatische Lage zur Last zu seyn. Regulus wolte Rom bey seiner Grösse erhalten, und starb. Er konnte leben bleiben, wenn er sein Vaterland blos als ein Mittel zu seinen Vergnügungen, und diese als seinen höchsten Endzweck betrachtet hätte.

Dieser Grundsatz hat den Republikanern ihre grösten Männer durch den Tod entrissen. Allein ihr Geist bleibt immer zehenfältig zurück, weil keiner um seiner selbst willen, sondern alle um des gemeinen Besten willen, sterben. * „Hæc illa romana peri-

* Cato von Utica ist der einzige, der unter die grossen Männer von Rom, die für das gemeine Beste aufgeopfert, gezählet worden ist, ohne doch für dasselbe gestorben zu seyn. Cicero scheint ihn blos deswegen so hoch erhoben zu haben; weil er selbst, nach dem Verlust seines Ansehns in der Republik, gerne den Tod würde erwält haben; wenn er nur Entschlossenheit genug dazu gehabt hätte. Man muß sich wundern, wie Thaten, die eben nicht groß waren; und die Erpressungen, die Cato in den Provinzen ausgeübt, ihm den Namen eines grösten und

pericula atque miracula, ſagt Florus. Aber ſolte dieſer Grundſatz, dieſe Denkungsart, nicht auf unſere übrigen Handlungen einen Einfluß haben? Solte der Mann, der bereit iſt, für das Wohl ſeiner Mitbürger, davon ihm die wenigſten bekannt ſind, zu ſterben, ſolte er nicht auch für das Wohl ſeiner Eltern, ſeiner Kinder, ſeiner Freunde, manche Beſchwerden, einige Arbeiten, einigen Verluſt erdulden wollen? Solte er nicht einige Gemächkeiten gerne entbehren, um ſeinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, der ſie ſonſt vielleicht beraubt ſeyn müßten? Solte er nicht, wie Pope, auf ehrgeitzige Abſichten, auf angenehme Beförderun-

gen,

und tugendhaften Römers haben erwerben können. Setzt noch hinzu, daß er offenbar aus Privathaß gegen Cäſar, und nicht aus Liebe für die Republik geſtorben iſt. So prächtig es auch klingt, wenn Cicero ſagt: daß Cato einen rechtmäßigen Ruf von einem höhern Weſen erhalten habe, einen Poſten zu verlaſſen: ſo iſt doch der Grundſatz, worauf dieſes gebauet iſt, auch in Republiken falſch. Wir müſſen nicht den Tod erwählen, weil wir dem Vaterland nicht mehr nützlich ſeyn können, ſondern weil wir ihm dadurch nützlich ſeyn werden. Wenn man den Cato nur aus Addiſons Trauerſpiel kennt; ſo muß er freilich groß ſcheinen: aber ein Trauerſpiel, ſo wie eine Trauerrede iſt niemals eine gute Lebensbeſchreibung.

gen, Verzicht thun, um eine alte und schwächliche Mutter durch seine Gegenwart aufzurichten? Solte er nicht zuweilen einen Vortheil aus den Augen setzen, um den Nutzen eines Freundes nicht zu hindern? * So erweitert die Seele ihren Horizont, und erhält dadurch mehrere Nachbarn. Die Berge, welche die Eigenliebe aufgeworfen und sich damit umgränzt hatte, werden sinken, wenn wir nur Liebe fürs Vaterland haben.

Und dieser Grundsatz, wodurch kann er wol besser eingeschärft werden, als durch das Beyspiel des **Monarchen**, der schon lange keine Ruhe mehr kennet, um seinen Unterthanen Ruhe zu verschaffen? Er ist in der That in der Kette, die seine Unterthanen verbindet, nur das grössere Glied, an das sich mehrere anschmiegen. In den Republiken merken

wir

* Helvetius hat gezeigt, daß die Rechtschaffenheit beständig auf das gemeine Beste sich beziehe, daß sie aber oft von den kleinern Gesellschaften für Ungerechtigkeit werde ausgeschrien werden, wann sie ihrem besondern Vortheil entgegen ist. Man muß diesen Satz nur nicht zu weit ausdehnen. Es giebt hundert Fälle, wo sich diese verschiedenen Vortheile mit einander vertragen; ja man wird oft von den letztern Bewegungsgründe und Aufmunterungen zu den ersteren hernehmen können. Helvetius scheint diese letztere Anmerkung nicht hinlänglich ausgeführt zu haben.

wir keinen grossen Unterschied unter diesen Gelenken. In der Monarchie ist das, was uns der gröste Endzweck zu seyn dünkt, das gröste Mittel. Wir betrachten insgemein die Könige in einer allzu grossen Entfernung. Wolken ziehen sich vor, und wir bemerken die Bewegung nicht mehr, darin sie sind, oder doch seyn sollen. Es ist wahr, ein König hat hundert Bediente, die auf seinen Wink warten; aber er arbeitet für eine Million von Menschen. Seine Tafel ist vielleicht mit allem versorgt, was den Geschmack reitzen kann: aber er sorgt dafür, daß so viele tausende seiner Unterthanen ruhig satt werden können. Ja, dürfte man nicht manchmal sagen, daß der Monarche oft warten müste, bis ihm seine Unterthanen erlauben, Ruhe zu geniessen? Wie oft hat nicht der Prinz, der unser Schutz und unser Ruhm ist, die Nacht durchgewacht, wenn wir, durch seine Anstalten gedeckt, in süssem Schlummer lagen? Und warum? damit wir die nächste Nacht eben so ruhig schlafen möchten.

Fünftes Hauptstück.

Dritte Folge der Liebe für das Vaterland. Sie stellt die Nation als ein verewigtes Muster für andre Nationen auf.

Wenn jeder Unterthan des Staats so edel denkt: so muß diese Nation in kurzer Zeit sich vor andern auszeichnen, und ihren Platz in der Geschichte ohne Widerspruch weit obenan nehmen. * Wir fordern nicht

* Aus der Denkungsart der Römer macht Florus die grosse Anzahl ihrer Siege und die weite Ausbreitung ihrer Herrschaft begreiflich. „Quinam „fuerunt viri, quos ab elephantis primo prælio „(cum Pyrrho commisso) obrutos accipimus? „omnium vulnera in pectore, quidam hostibus suis „immortui, omnium in manibus enses & relictæ „in vultibus minæ, & in ipsa morte ira vivebat. - - Qui autem ille senatus fuit? quum perorante „Appio Cæco pulsi cum muneribus suis ab urbe „legati, interroganti regi suo, quid de hostium „sede sentirunt, urbem templum sibi visum, Se„natum regum esse confessum faterentur.„ u. s. w. Eben dieses aber muß auch die Unsterblichkeit der Nation zuwege bringen. Man kann den Schluß dazu setzen: Quis ergo miréretur, his moribus, virtute, „militia, hunc populum immortalitatis laudem esse „consecutum?

nicht von ihr, daß sie sich des Erdbodens bemeistern solle. Die Liebe fürs Vaterland macht uns nicht zu Geisseln des menschlichen Geschlechts, sondern zu tapfern Männern. Ja, ich habe es oben schon gesagt, sie nimmt sogar ab, wenn sich das Gebiet des Staats zu sehr erweitert. In den meisten Herzen verliert sie ihre Festigkeit. Es wird gleichsam zu viel von dem Erdreich, das sie bedeckte, weggeführt, die Wurzeln werden entblößt, sie werden locker; eine rauhe Luft thut ihnen Schaden, und ein unbedachtsamer Schritt kann sie ganz heraus stürzen.

Ohne also Sklaven zu ihren Füssen zu haben, wird diese Nation selbst nicht leicht andern dienen, und indem sie die Liebe fürs Vaterland, als das stärkste Dokument zu Erlangung ihres Adels erzeugt; wird sie ihn ganz gewiß mit der Einwilligung der ganzen Nachwelt erhalten. Was für Ansprüche haben wol die alten Teutschen auf unsre Achtung? Wir haben ihnen keine Homere, keine Achillen, keine Leusippen zu verdanken. Sie haben keine Denkmale des Geschmacks hinterlassen. Wir durchwandern ihre Provinzen, ohne daß wir Spuren einer zur gröſten Höhe getriebenen Kunst antreffen, ohne daß wir reitzende Gegenden mit den schönen Beschreibungen ihrer Landesdichter vergleichen können. Und doch durch-

wandern wir ihre Provinzen mit einer geheimen Ehrfurcht. Die Ursache davon ist leicht anzugeben. Wir können fast keinen Schritt thun, wo nicht ein braver Mann liegen solte, der für sein Vaterland gestorben ist. Die Wälder erwecken ihr Andenken bey uns:

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt,
Um die bemooßten Eichen schwebet,
Wo, als ihr Staal vereint geblitzt
Ihr ehrner Arm gesiegt, und Latium gebebet.

113.

Wie heilig müssen nicht unsern Nachkommen die Felder von Zorndorf und Kunersdorf seyn! Zitternde Wehmuth und ehrfurchtsvoller Schauer müssen sie durchwandeln, wenn ihr Fuß auf die schon tief eingefallene Grabstätten tritt, unter welchen Epaminonden liegen. Und wenn ich auf dem einsamen Spaziergange, mitten unter dem lärmenden und unachtsamen Pöbel, an deinem Grab, unsterblicher Kleist, an deinem Grabe vorüber gehe: dann müsse ich deine fürs Vaterland empfangene Wunden überzählen, deine Entschliessung, ihm die schon erschöpften Kräfte vollends zu weyhen, fühlend bewundern, und dir den Dank zollen, welchen wir den für unsre Sicherheit sich aufopfernden Patrioten schuldig sind. Wie weit läßt, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, der sterbende Krieger den unsterblichen

Dich-

Dichter hinter sich! Seine Werke dienen jezt als Lorbern, die er um sein Grab pflanzt: aber wenn dieses Grab nicht den Patrioten einschlösse: würden diese Lorbern wol so schön grünen? *

Auf diese Art erwirbt sich die Nation den Anspruch auf die Unsterblichkeit, wenn grosse Beispiele durch die Ueberlieferung unversehrt bis auf die Enkel fortgebracht werden. Sie erhebt sich aber auch zum Beispiel für andre. Wenn das Beispiel eines einzigen Mannes, aus einer ganzen Geschichte herausgesucht, uns schon zu edlen Entschliessungen anfeuren kann: was mus nicht das Beispiel einer ganzen Nation ausrichten! Sonst rühren uns zwar einzelne Beispiele stärker; allein, hier ist eine Nation, die ein Beispiel von der andern fordert, und wenn sie es erhalten hat, bewundert, und wenn sie es bewundert hat, nachzuahmen sucht. Der beste Beweis ihrer Dankbarkeit für dasselbe! Dieses Beispiel wird, ich darf es sagen, desto glänzender, wenn sich die Nation unter einem Monarchen die vorzügliche Tugend der Republikaner erworben hat. Sie tritt alsdann mit ihm in ein

* Dichter und Redner haben ihm das gegeben, woran sie am reichsten sind, und am reichsten seyn sollen, ihr Lob und ihre Empfindungen. Aber was ist ihm nicht eine ganze Nation schuldig? Ich weis wohl, was Athen würde gethan haben.

gleiches Recht des unsterblichen Nachruhms. Man nennt niemals Alexander den Grossen, ohne zugleich an seine tapfern Macedonier zu denken. Der König aber erhebt sich nicht auf ihre Schultern um sich der Nachwelt zu zeigen, indem er sie unbemerkt unter sich stehen läßt; sie ersteigen mit ihm die gleiche Höhe, nur mit dem Unterschied, daß er an der Spitze eines tapfern Volkes steht, und sein grosser Name an eines jeden Stirne geschrieben ist. Ueberhaupt beweißt das Beispiel einer Nation, deren Regierungsart monarchisch ist, noch mehr als das Beispiel derjenigen, deren Verfassung republikanisch ist. Bey beyden beweißt es, daß jeder Unterthan mit seiner Regierungsform zufrieden sey, und sie nicht verändert wünsche. Aber bey der ersten beweißt es auch, daß sie den Verlust ihres Monarchen für schröcklicher als ihren eigenen Tod halte, ja, daß ihr eine Kränkung seines Ruhms oder ungerechte Schwächung seiner Macht unerträglich sey. In den Republiken herrscht diese Gesinnung für die Anführer gar nicht, oder sehr selten. Man ist entweder mit den obrigkeitlichen Personen schlecht zufrieden, oder, an den beständigen Wechsel gewöhnt, sieht man ihre Veränderung mit gleichgültigen Augen an.

: : Aber dagegen opfert man sich in Monarchien für den Ruhm eines einzigen Menschen

auf,

auf, und dieses ist eben das eigene Unglück, das sie drückt. = = Wie oft wird man noch diesen Einwurf wiederholen, ohne ihn zu prüfen? Wie? wenn es die Ehre, die Majestät des Vaterlandes wäre, für welche wir stritten? Der Staat darf nicht allemal mit seiner Vertheidigung so lange zaudern, bis jeder für seine Haut, für das, was ihm am liebsten ist, streitet. Nur bey ganz kleinen Republiken drohet jeder Angrif mit dem äussersten Verderben. Größre Staaten müssen sich schon vertheidigen, wenn auch die innern Provinzen noch in stolzer Ruhe sind. Haben denn die Republicaner niemals die Majestät des Volks vertheidiget, niemals die Beschimpfung ihrer Gesannten, die Kränkung ihrer Ritter, die die Generalpacht der Provinzen übernommen hatten, die Geringschätzung ihrer Flaggen vertheidiget? Und doch glaubten sie in diesen Fällen eben sowol für das Vaterland zu fechten, als wenn sie für ihre eigene unmittelbare Sicherheit stritten. Eine Schwächung des Ansehns zieht immer eine Schwächung des Staats nach sich, und nur derjenige, der das Ganze übersieht, begreift die Nothwendigkeit, schon die erste zu verhindern. Nun kommt es blos auf die Frage an, ob die Ehre des **Monarchen** von der Ehre des **Vaterlandes** getrennet seyn müsse, oder ob beyde zusammen verbunden

 seyn

seyn können? Es ist wahr, der glückliche Erfolg einer Unternehmung bringt immer den Monarchen den grösten Ruhm. Sind wir denn auf seine Belohnung, auf seine einzige Belohnung neidisch? Soll derjenige, der am meisten dabey wagt, und im Unglück den stärksten Verlust erleidet, nicht den Vorzug der grössesten Ehre geniessen? Und sie wird ihm nicht einmal ganz gegeben. Die Nation nimmt allezeit ihren grossen Antheil daran, wie ich schon gezeigt habe. : : Hat man aber nicht schlimme Monarchen gesehen, die auf nichts, als auf ihre besondere Ehre ihr Augenmerk gerichtet haben? : : Und hat es denn nicht in Verfall gerathene Republiken gegeben? Aus dem Munde eines Preußischen Unterthanen würde man einen solchen Einwurf nicht erwarten.

Ich verfalle, wie man sieht, auf das Besondere; ich rede von unsern Monarchen. Wollen wir ihn denn allein, den Weg zum Tempel der Unsterblichkeit hinnehmen lassen, unterdessen, daß wir am Fusse des Berges ausruhen? Soll dieser grosse Mann allein vor den Augen der Nachwelt dastehen, verlassen von seinen Unterthanen, seine Nation in Dunkelheit gehüllet, Er nur stralend, die Würde eines ganzen Volks in sich vereinigt? Soll er zu uns, wie Alexander zu seinen Soldaten mit einem verächtlichen Blick sagen:

"Ihr

"Ihr werdet es jezt erfahren, was eine Ar-
"mee ohne ihren König vermöge, und wie
"viel auf mich allein ankomme." * Oder wer-
den wir gleich Cäsars Soldaten die ruhmwürdige
Benennung seiner Soldaten allen andern Titeln
vorziehen? ** Doch, wir dürfen nicht besorgen,
daß sein Name allein durch die Nacht der Zeiten
durchdringen werde. Um ihn her glänzen schon
die durch seine Muse verewigten Namen der
Rothemburge, Truchsese, Golze, Bredowe, Kleiste, und wer kann die glänzenden Namen
alle zugleich anführen? *** Und was für ein herr-

 liches

* Jam autem scietis, & quantum sine rege valeat exercitus, & quid opis in me uno sit.

Curtius.

** Cäsar, mit seinen Soldaten unzufrieden, redete sie an: Vos Quirites, anstatt ihnen die gewöhnliche Benennung: Vos Milites zu geben. Sie waren so betrübt darüber, die Benennung seiner Mitsoldaten verloren zu haben, daß sie ihm den willigsten Gehorsam versprachen, wenn er sie nur wieder für seine Mitsoldaten erklären wolte.

*** Dignum laude Virum Musa vetat mori: Cœlo Musa beat, sagt Horaz, und dafür

Sehn auf Friedrich die Helden Friedrichs nieder
Bewunderndd, mit besorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

Wenn

liches Verzeichniß wird nicht noch dazu kommen, wenn Schwerine, Winterfelde . . . . sich um ihn her drägen werden? * Solten wir ihnen diesen Ruhm

Wenn nur Achillen das Glück haben, von Homeren besungen zu werden, und ohne Iliade, nach des Tullius Urtheil, nisi Ilias exstitisset illa, idem tumulus, qui corpus ejus contexerat, nomen etiam obruisset, der Haufen Erde, welcher ihre Körper bedeckte, auch ihre Namen würde erschüttert haben: Was für eine Belohnung für den Unterthan, wenn ihn sein König in einem unsterblichen Werk mit sich zu den spätern Jahrhunderten hinunter nimmt! Nicht alle tapfre Thaten erwerben einen unsterblichen Namen. Es gehören gewisse Umstände, gewisse Posten, dazu, damit die Nachwelt sie entweder in der Ferne erblicken, oder wenn sie mit andern zugleich dastehen, leicht von der andern unterscheiden könne. Aber wenn sie ihr durch einen Gesang bekannt gemacht werden, dessen melodischer Ton bis zu ihren Ohren dringen muß: dann sind sie vor der Vergessenheit besser, als durch die aus Marmor verfertigten Denkmäler, bewahrt. Daher suchten Jünglinge unter den alten Teutschen den Tod, damit sie von ihren Barden möchten besungen werden.

And Youths, thad died, to be by Poets sung.
Pope.

* Man findet hier die grossen Namen, Heinrich, Ferdinand, Braunschweig, Anhalt, Würtemberg,

Ruhm ganz überlassen; nicht ehrgeitzig genug seyn, mit zu dieser Nation gerechnet zu werden? Und es kann nur unter einer einzigen Bedingung geschehen, unter dieser nemlich, dem Vaterland, oder welches einerley ist, dem König brauchbar zu seyn, und wenn er es fordert, für ihn oder für dasselbe zu sterben.

temberg, Holstein, nirgends; weil Namen, die durch jede neue unsterbliche That, dem Gedächtniß neu eingedrückt werden, den Schriftsteller nicht nöthig haben. Sein Stillschweigen zeigt immer den Wunsch an:

- - Serus in cœlum redeas,
Diuque lætus intersis.

Horaz.

Sechstes Hauptstück.

Man beweißt, daß die Liebe fürs Vaterland, (wenn man nicht den Beistand einer geoffenbarten Religion genießt) am leichtesten die Furcht vor den Tod bezwinge.

Aber der Tod! ⸗ ⸗ wie? erschreckt uns etwa dieser Tod? Ich werde jetzt dieses Schrecken weder durch stoische Spitzfindigkeiten zu bezwingen suchen, die man bey gesunden Tagen mit so vielem Beifall ließt, und in den Stunden der Schwachheit so trostlos findet; bewundert, aber nicht fühlt: noch es mit der Stärke des theoloschen Geistes in die Flucht schlagen, der die Scenen öfnet, welche für den Christen mit aller Pracht einer uns unbeschreiblichen Glückseligkeit angefüllet sind. * Die erstern verdienen nicht von einem

* Es ist seit einiger Zeit verdächtig geworden, dergleichen Unterscheidung zu machen. Allein, mir deucht, man kan auf beyden Seiten zu weit gehen. Alle Religion angreifen, und sich dann damit schützen, daß man nicht als Theologe rede, heißt einen Schleier um seine Absichten werfen, der sie nur zu deut⸗

einem Philosophen, der die Natur der menschlichen Leidenschaften kennet, wiederholt zu werden, und die andern sind zu erhaben, als daß die Hand eines Philosovhen die Vorhänge vor denenselben wegziehen könnte. Wer nicht sagen kann:

- omnem quæ nunc obducta tuenti
Mortales hebetat visus tibi & humida circum
Caligat, nubem eripiam:

Virgil.

Der thut am besten, die Augen gerade auf den Ort hinzuheften, wo die Gefahr ist; nur muß er alsdenn Leidenschaft durch Leidenschaft zu bezwingen wissen. Warum wollen wir den Tod mit kaltem Blut betrachten lassen, um dadurch vielleicht der Furcht eine unmäßige Stärke zu geben? Laß uns einen Tyrannen, einen andern Tyrannen, wenn es ja so seyn muß, entgegen setzen, und einen durch den andern so lange bekämpfen, bis wir unsern Zweck erreichen. Die Leidenschaf-

ten

deutlich durchschimmern läßt. Aber auf der andern Seite fordern, daß jeder, der Bewegungsgründe zu einer gewissen Pflicht vorträgt, auch die Bewegungsgründe aus der christlichen Religion zugleich vorlegen soll, heißt Wissenschaften vermengen, die von einander unterschieden bleiben müssen. Würden wir sonst eine heidnische Sittenlehre haben, die von der christlichen eben am meisten durch den Vortrag ihrer Bewegungsgründe verschieden ist?

ten sind die Herren der Seele. Gut; ‥ folglich ist die Seele eine Sklavin, so lange sie von ihnen beherrscht wird. ‥ Keinesweges. Besteht dann die Freiheit darin, keinen Herrn zu haben? Sie besteht darin, daß wir rechtmäßige Oberherren haben, welche durch ihre Sorgfalt und Gewalt unser Bestes befördern. Und denn werden die Leidenschaften unsre Wohlthäter und Beschützer. Manchmal fängt eine unter denenselben an, willkührlich zu befehlen, und weicht aus ihren Schranken. Man könnte sagen, sie entferne sich von ihrer angewiesenen Stelle an den Hebel, und bringe die Seele dadurch aus dem Gleichgewicht. Laßt uns also auf der andern Seite ein Gegengewicht anbringen, um die Ruhe wieder herzustellen; nicht aber alle Gewichte wegnehmen.* Bey Seelen, die

* Wie viel eifrige Schulreden gegen die Leidenschaften vom Stoiker bis zum Mönchen herunter; in Asien sowol als in Europa! Man hat dagegen zu allen Zeiten ihre Partey genommen; und wie es gemeiniglich zwischen den Streitenden zu gehen pflegt, man hat auf beyden Seiten abgeschmackte Sätze behauptet. Wenn der Stoiker von der Sklaverey der Seele redet, darin sie von den Leidenschaften gehalten wird: so bauet er auf den irrigen Satz, den ich im Text aus einander gesetzt habe, alle

die nach der gewöhnlichen Art gebildet, oder eigentlicher zu reden, die nicht durch eine gute Erziehung gebildet sind, wird die Furcht vor dem Tode allezeit bleiben. Sie beben vor dem Abgrund zurück. Wie wenn wir etwas im Hinterhalt hätten, das sie mit einer noch grössern Gewalt fortriebe.

Dann

alle seine schönen Einfälle. Wir werden so kalt dabey, daß wir fast gar keine Leidenschaft mehr fühlen. Zu unserm Glück schliessen wir kaum das Buch zu; ein neuer Gegenstand erscheint; wir vergessen die Lehren des Stoikers, und finden in uns, was er uns hat abschwatzen wollen : : den Menschen. „Ne chica-„nons point sur les termes, sagt der Verfasser der Sitten, si par passions on veut entendre les af-„fections vicieuses & immoderées, je passe con-„damnation contre elles ; qu'on travaille à les „mortifier, & à les éteindre ; j'y consens, on „ne sauroit mieux faire. Mais si on les prend „dans leur principe, où elles ne sont, que les „saillies innocentes d'un instinct né avec nous : „c'est l'ouvrage de Dieu, qu'il faut respecter ; „c'est un attentat contre sa providence, que de „songer à les détruire, il ne faut qu'en regler l'u-„sage.„ P. I. c. 2. §. 4. Wenn der Verfasser der Sitten verdächtig ist; so erinnere man sich an die Stelle des D. Youngs, darin er gegen die Pietisten in der Religion eifert. Und wider Youngs Orthodoxie in diesem Stück findet doch wol kein Einwurf statt?

Dann würden wir ja diese Entfernung überwinden, und d[illegible]willigen dahin treiben, wohin wir sie haben wollen. Ich weiß wohl, daß es privilegirte Seelen giebt, die entweder in dem festen Vertrauen auf die Verheissung der christlichen Religion gestärkt, oder durch die in ihren Ohren schon voraus erschallende Stimme des Nachruhms ermuntert, oder durch eine genaue Abwägung der Vortheile des Lebens und des Todes beruhiget, den sogenannten grossen Schritt mit kaltem Blute thun, oder vielmehr zu thun scheinen. * Denn in

* Es ist unstreitig, daß Cato, der berühmte Cato von Utica sich erst in eine starke Leidenschaft gesetzt hat, ehe er sein Schwert ergriffen, um seinem Leben ein Ende zu machen. Die Leidenschaft, welche ihn am meisten anfeuren konnte, war der gegen Cäsar gefaßte Unwille, und eine kleine Probe davon hatte einer seiner Sklaven noch kurz vorher erfahren. Des Plato Abhandlung von der Unsterblichkeit der Seele, war nur ein Mittel die Seele zu verhindern, daß sie nicht ihre Leidenschaft vor der Zeit verzehren solte. Der Phädrus des Plato würde ihn vielleicht bewogen haben, sein Schwert aus der Scheide zu ziehen, aber ich irre mich sehr, oder er würde es wieder eingesteckt haben. Doch der Schmerz, dem von ihm gehaßten Cäsar etwas verdanken zu müssen, bekam wieder die Oberhand. Dieser

in der That werden wenigstens die erstern durch eine besondere Leidenschaft dabey angefeuert, und solte es auch zuweilen sogar die Eitelkeit seyn. Allein, wenn dergleichen Bewegungen, wenn ein solcher Schwung, nicht allen Seelen mitgetheilt werden können: müssen wir dann nicht auf Triebfedern denken, welche, für jede zu bewegende Maschine gleich gut eingerichtet, die gewünschte Wirkung hervorbringet; die der Seele eine vorher ungefühlte Kraft ertheilen, und sie, wo nicht den Tod nicht zu fürchten, doch ihm freiwillig entgegen zu gehen zwingen?

Ich

Dieser Schmerz brachte dem Sklaven die Maulschelle und dem Cato die tödtliche Wunde zuwege. Nicht, daß er diesen Unwillen gegen Cäsar, wegen der Republik genährt hätte, sondern so lange er Cato war, wolte er nicht, daß Cäsar das seyn solte, wozu ihn sein unternehmendes Genie erhoben hatte.

Die Märtyrer der christlichen Religion sind eben sowol durch eine stärkere Leidenschaft in den Stand gesetzt worden, den Tod nicht zu fürchten. Der H. Stephanus ward durch den Anblick des vor ihm geöfneten Himmels entzückt. Es kommt jetzt nicht darauf an, ob diese Leidenschaft durch eine höhere Kraft in ihnen erregt worden, oder ob sie blos nach den natürlichen Gesetzen der Einbildungskraft entstanden sey.

Die

Ich setze den Grundsatz * des Herrn von Montesquieu hier voraus, den er in seinem unsterblichen Werk: Der Geist der Gesetze, mit so vielem Nachdruck einschärft: "Wenn die Grund-"sätze der christlichen Religion in jedem Herzen "tief genug eingeprägt wären: so würden sie un-"streitig stärker wirken, als die eitle Ehrbegierde "in den Monarchien, die blos menschliche Tugen-"den in den Republiken, und die knechtische Furcht "unter einer despotischen Regierung." Diesen Grundsatz setze ich, sage ich, voraus, er ist in der Beschaffenheit der christlichen Religion gegründet.

Diese

Die Beyspiele einiger Nachfolger des Epicurs werden sich entweder durch die auch auf dem Todbette beybehaltene Eitelkeit, oder durch einige im Text angegebene Leidenschaften erklären lassen. Fast durchgehends wird man eine Gemütsbewegung antreffen, der der Furcht vor dem Tode entgegen gesetzt ist.

* Hier sind die eigenen Worte des Herrn von Montesquieu: „Les principes du Christianisme „bien gravés dans le cœur seroient infiniment plus „forts, que ce faux honneur des Monarchies, „ces vertus humaines des republiques & cette „crainte servile des états despotiques.„ Mir deucht, daß diese Worte den Herrn von Montesquieu von einer Seite kennen lehren, von welcher ihn wenige kennen, und noch wenigere kennen wollen.

Diese Grundsätze solten stärker wirken, als alle übrigen. Nun ist die Frage, ob sie auch ihre Wirkung bey allen in diesem starken Grade äussern? Wenn sie aber, nach dem Zeugniß der Erfahrung, nicht in jedem Herzen tief genug eingeprägt sind, wenn es viele giebt, die sie nicht recht kennen; einige, die an ihrer Richtigkeit zweifeln, und vielleicht gar einige, die sie für falsch halten: was soll der Staat alsdenn für Triebfedern spielen lassen? denn er fordert auch von diesen Leuten daß sie ihm würdig dienen sollen. Es ist wahr, diese neue Triebfedern werden immer schwächer seyn. Nichts überwindet die Furcht vor dem Tod mit grössern Triumph, als die Hofnung der Freuden des Paradieses. Und wie könnten die Verheissungen der christlichen Religion wol weniger wirken, da sogar die falschen Religionen mit ihrem blendenden Versprechungen, ihre Anhänger zu dem edelmüthigsten Tod entzückt haben? Der **Mahometaner**, der in der Hitze eines gefährlichen Gefechtes ausgerufen hat: "Meine Kameraden, ich sehe sie, diese "schönen Mädchen, mit den schwarzen Augen, "achtzig an der Zahl! Wenn eine davon auf unsrer "Erde erschiene: so würden alle Könige von ihrem "Throne herab steigen, um ihr nachzufolgen. Eine "unter ihnen nähert sich; in einer Hand "hält sie ein grünes seidenes Tuch, und in der

Ich setze den Grundsatz * des Herrn **von Montesquieu** hier voraus, den er in seinem unsterblichen Werk: **Der Geist der Gesetze**, mit so vielem Nachdruck einschärft: "Wenn die Grundsätze der christlichen Religion in jedem Herzen "tief genug eingeprägt wären: so würden sie unstreitig stärker wirken, als die eitle Ehrbegierde "in den Monarchien, die blos menschliche Tugenden in den Republiken, und die knechtische Furcht "unter einer despotischen Regierung." Diesen Grundsatz setze ich, sage ich, voraus, er ist in der Beschaffenheit der christlichen Religion gegründet.

Diese

Die Beyspiele einiger Nachfolger des **Epicurs** werden sich entweder durch die auch auf dem Todbette beybehaltene Eitelkeit, oder durch einige im Text angegebene Leidenschaften erklären lassen. Fast durchgehends wird man eine Gemütsbewegung antreffen, der der Furcht vor dem Tode entgegen gesetzt ist.

* Hier sind die eigenen Worte des Herrn **von Montesquieu**: „Les principes du Christianisme „bien gravés dans le cœur seroient infiniment plus „forts, que ce faux honneur des Monarchies, „ces vertus humaines des republiques & cette „crainte servile des états despotiques.„ Mir deucht, daß diese Worte den Herrn **von Montesquieu** von einer Seite kennen lehren, von welcher ihn wenige kennen, und noch wenigere kennen wollen.

Diese Grundsätze solten stärker wirken, als alle übrigen. Nun ist die Frage, ob sie auch ihre Wirkung bey allen in diesem starken Grade äussern? Wenn sie aber, nach dem Zeugniß der Erfahrung, nicht in jedem Herzen tief genug eingeprägt sind, wenn es viele giebt, die sie nicht recht kennen; einige, die an ihrer Richtigkeit zweifeln, und vielleicht gar einige, die sie für falsch halten: was soll der Staat alsdenn für Triebfedern spielen lassen? denn er fordert auch von diesen Leuten daß sie ihm würdig dienen sollen. Es ist wahr, diese neue Triebfedern werden immer schwächer seyn. Nichts überwindet die Furcht vor dem Tod mit grössern Triumph, als die Hofnung der Freuden des Paradieses. Und wie könnten die Verheissungen der christlichen Religion wol weniger wirken, da sogar die falschen Religionen mit ihrem blendenden Versprechungen, ihre Anhänger zu dem edelmüthigsten Tod entzückt haben? Der **Mahometaner**, der in der Hitze eines gefährlichen Gefechtes ausgerufen hat: "Meine Kameraden, ich sehe sie, diese "schönen Mädchen, mit den schwarzen Augen, "achtzig an der Zahl! Wenn eine davon auf unsrer "Erde erschiene: so würden alle Könige von ihrem "Throne herab steigen, um ihr nachzufolgen. Eine "unter ihnen nähert sich; in einer Hand "hält sie ein grünes seidenes Tuch, und in der

 "andern

"andern Hand einen Kelch von Topas. Sie winkt "mir und sagt: Komm hieher, mein Geliebter! "Ich komme, göttliches Mädchen; ich stürze mich "mitten unter die ungläubigen Haufen; ich theile "den Tod aus, ich empfange selbst den tödtlichen "Streich, und bin in diesem Augenblick bey dir!" Dieser Mahometaner ist unstreitig durch die Erwartung seiner paradisischen Freuden zu dem Grad der Tapferkeit erhoben worden, welcher ihm nach einem verzweifelten Widerstand den Tod zuwege gebracht hat. *

Wir müssen aber doch immer auf das zurückkommen, was ich erst gesagt habe. Wenn die Erfahrung uns lehrt, daß nicht alle Gemüter diese Wir-

* Auch bey den Nordischen Völkern haben die Verheissungen ihrer Religionen gleiche Entschliessungen, gleiche Tapferkeit, gewirkt. Einer ihrer Könige ruft auf dem Schlachefelde aus: „Was für „eine unbekannte Freudigkeit bemächtigt sich meiner? „Ich sterbe; ich höre die Stimme des Odin: schon „öfnen sich die Pforten seines Pallastes: ich sehe halb „nackende Mädchen heraus kommen, eine blaue Binde „erhöhet die blendende Weisse ihres Busens: sie nähern sich mir, und reichen mir in dem blutigen „Hirnschädel meiner Feinde ein kostbares Getränke „dar.„ Man sieht wol, was für eine Leidenschaft in diesen Religionen der Furcht vor dem Tod entgegen gesetzt werde.

Wirkungen der Religion an sich empfinden: so müssen wir auf andere Mittel denken, wodurch sie die Furcht vor dem Tod überwinden können, auf Mittel, die leicht und allgemein sind. Die Staatskunst sucht blos dasjenige zu bewerkstelligen, was ihre Zwecke befördert. Ihr Zweck ist, gute Bürger zu haben, Bürger, die sich nicht scheuen, zur Vertheidigung des Staats ihr Leben hinzugeben. Sobald sie ein Mittel findet, das diese Entschliessung hervorbringen kann: so ist sie zufrieden, ohne sich um die Folgen zu bekümmern. Wenn ihr die Religion Mittel anbietet, die damit übereinstimmen, verwirft sie dieselben niemals; ja sie zieht sie den ihrigen aus den angeführten Gründen vor. Nur in Ermangelung derselben oder ihrer gemein genug ausgebreiteten Wirkung beschäftigt sie sich mit Erfindung neuer Mittel. Dieses ist der vorausgesetzte Fall; und könnte sie wol ein bequemeres finden, als die Liebe für das Vaterland? Die Liebe für den König? Warum solte man nicht auch von dieser Liebe sagen können: Sie ist stärker als der Tod? Der Tod setzt uns dasjenige entgegen, was wir nicht kennen, und eben deswegen desto mehr fürchten. Alles, wohin weder unser Auge noch unsre Gedanken durchdringen können: Alle Gegenden, die wir noch nicht durchwandert haben, erschrecken uns. Die Furcht setzt alle Ner-

ven in zitternde Bewegung. Die Liebe fürs Vaterland wird diese Bewegung nicht hemmen, sondern nur auf eine andere Art einrichten. Die Furcht vor dem Tod entsteht daher, weil wir ihn als ein Uebel betrachten. Er kann aber nur auf eine doppelte Art ein Uebel für uns seyn. Entweder weil er uns das noch gehofte Vergnügen entzieht, oder weil er uns neuen Mißvergnügen aussetzt, das sonst noch von uns entfernt geblieben wäre. Die Liebe für das Vaterland überzeugt uns, daß kein Vergnügen gegen das Vergnügen, ihm gedient zu haben, erheblich sey; und daß ein solcher Tod zu der Summe unsers Vergnügens mehr hinzusetze, als wir durch ein längeres Leben jemals würden erhalten haben. Diese Betrachtung wird die Seele von innen mit so grosser Heiterkeit anfüllen, daß die finstern Schrecken der Einbildungskraft verschwinden. Man wird den Tod suchen, um sein Vergnügen vollständig zu machen, den man erst als den Räuber desselben flohe. *

Man

* **Wann man den Tod als ein Uebel betrachtet, in soferne er uns neuen und grössern Mißvergnügen nähert: so muß man die Gründe dagegen von der Religion hernehmen, das heißt von allem dem, was sie rathet, um diese Folgen abzuwenden. Dieses aber reicht über die Kräfte der Staatskunst hinaus. Sie kann**

Man könnte denken, daß eben diese Liebe fürs Vaterland uns abhalten werde, unser Leben aufzuopfern. "Wer wird sich wol, sagt man, eines "Gutes berauben, das er so hoch schätzt?" Allein, man hat vergessen, daß die Liebe fürs Vaterland der eigennützigen Liebe gerade entgegen gesetzt ist. Ich liebe die Einrichtung des Staats, weil ich darin Schutz und Freiheit geniesse; ich liebe sie aber auch, weil andre sie geniessen. Wenn niemand sich den Anfällen eines Feindes dieser Staatsverfassung widersetzt: so werden die Vortheile derselben für mich, für andre verlohren gehen. Ich suche sie also zu erhalten. Für mich allein? nein, auch für meine Mitbürger. Aber warum soll ich sie verfechten? Laß andre den Degen in die Hand nehmen. Wie? wenn alle eben so sprächen, oder

kann nur noch versichern, daß der Tod des Patrioten tugendhaft sey, und daß er folglich Belohnung dafür erwarten dürfe. Hierin bestand eben das grosse Uebergewicht einiger Religionen. Sie verbanden mit dem Tode des Kriegers unmittelbar alle die Belohnungen, welche die ganze Einbildungskraft anfüllten, und der Furcht nicht eine kalte Ueberlegung, sondern lodernde Leidenschaften entgegen setzten. Sich in die Schwerter der Feinde stürzen, und die versprochene Belohnung geniessen, waren zwo Empfindungen, die nach ihrer Ueberzeugung unmittelbar auf einander folgten.

haben sie nicht gleiches Recht dazu? Ich erkenne meine Verbindlichkeit. Genug für mich. Ich sehe nichts als mein Vaterland, ich habe nicht Zeit die eingebildeten Schrecken des Todes anzusehen. Ich wage mein Leben; ich empfange die tödtliche Wunde, die mir mein Leben und das Vaterland entzieht, aber es steht noch für andre. So dachte ohne Zweifel Epaminondas, als er den Pfeil nicht eher aus seiner Wunde ziehen wolte, bis er die Gewißheit erhalten, daß Theben gesiegt hätte, Diese Liebe muß nicht nur durch Ueberlegung die Furcht vor dem Tode bekämpfen; sie muß bis zur Leidenschaft anwachssen, um sie glücklich zu bekämpfen; und sie wird in den Monarchien bald eine Leidenschaft. Hier sehe ich nicht nur mein Vaterland vor mir, ich sehe auch meinen König. Sein Anblick ist beredter, als Demosthene, und erregt die Leidenschaften heftiger. Mit der Blutfahne in der Hand geht er vor seinem Heer dem Feind entgegen. Die Gefahren umzingeln ihn; jedes tödtliche Bley, das neben ihm niederfällt, schlägt den Gedanken meiner eigenen Gefahr aus mir heraus, Ich sehe auf sein Leben, und vergesse darüber, daß das meinige vielleicht den nächsten Augenblick mir entrissen wird. Eine Furcht bekämpft jetzt die andere, die Furcht ihn zu verlieren, und die Furcht meinen Tod zu finden. Meine Eigenliebe weicht meiner Einbil-

dungs-

dungskraft. Die Erinnerung, oder gleichsam das Gefühl, daß er sich für mich, für meine Familie, für meine Provinz dieser Gefahr aussetzt, flammet meine übrigen Leidenschaften an, und treibt mich in die dickesten Haufen der Feinde.

Aus dieser Denkungsart, aus dieser Leidenschaft, die allezeit unter einem guten, einem tapfern, Monarchen entstehen muß, rührt es her, daß die Soldaten **Alexanders**, wenn sie sein Leben in Gefahr sehen, mit einer Wuth fechten, welche kaum bey Republikanern angetroffen wird, daß **Clytus** hervorreitet, um ihn in der Schlacht am **Granicus** das Leben zu retten; daß **Peucestas** in die Stadt der **Oxydracer** dringt, um seinen daselbst fechtenden, und schon unterliegenden König zu unterstützen; daß er ihn, selbst schon halb ohnmächtig, mit seinem Schilde deckt, und die Feinde abhält; daß die Soldaten mit einer Raserey in die Stadt stürzen, der nichts widerstehen kann.

Ich muß noch zeigen, daß diese Liebe die bequemste Triebfeder sey, um in mehrern Seelen die der Furcht entgegenstehende Leidenschaft hervorzubringen.

Siebentes Hauptstück.

Ob diese Leidenschaft in den Monarchien mit der Ehrbegierde könne, ja müsse, verbunden werden.

Ein jeder Staat muß gewisse Triebfedern haben, welche die politische Maschine im Gang erhalten, und der berühmte Präsident von Montesquieu hat für die Monarchien die Triebfeder der Ehre festgesetzt. Wer weiß, ob er sich nicht zu sehr auf Frankreich bey diesem Staatsgrundsatz eingeschränkt hat? Mir deucht er nur zum Theil richtig. Man kann nicht läugnen, daß bey einem grossen Theil der Nation diese Triebfeder nichts mehr ausrichten werde. Und wenn dieses wahr ist: so muß eine neue angebracht wtrden. Denn eine Maschine, die man immer mit den Händen angreifen und fortstossen muß, ist in elenden Umständen. Wer sind wol in der Monarchie diejenigen, die am meisten durch die Ehre getrieben werden? Diese unstreitig, welche einen vornehmen Posten bekleiden, welche nahe um den Monarchen sind, oder deren Familien wenigstens schon näher um den Thron stehen. Leute, die unter dem grossen Haufen versteckt leben, unbemerkt fechten, und

Schande verbergen können, bey denen folglich die Erhaltung ihres Lebens und ihre besondere Gemächlichkeit ein grosses Gegengewicht für diese Ehre ausmachen, werden weniger davon gerührt. Ein Soldat, der sich schämen würde, ein Schimpfwort ungerächt zu lassen wird sich nicht schämen, mit einem ganzen Bataillon zu fliehen, weil alsdenn seine Ehre gleichsam durch die übrigen gedeckt ist. So geht es auch mit einem Regiment. Alleine die Flucht zu ergreifen, wenn alle andere noch fechten, würde ihm eben so schimpflich seyn, als es dem Menschen seyn müßte, der in Gesellschaft mit drey oder vier andern bey einem Anfall seine Kameraden feiger Weise verliesse. Aber wenn schon mehrere das Gewehr wegwerfen: so wird die Ehre nicht mehr zurück halten. Bey den Grossen des Staats ist hierin eine Ausnahme. Sie bleiben immer auch unter dem grossen Haufen bemerkt, und die Ehre muß folglich für sie beständig ein Zaum, ein Antrieb, seyn. Man darf nur die Begriffe aus einander setzen, um sich davon vollends zu überzeugen. Wann die Ehre für uns ein Bewegungsgrund zu Handlungen wird: so nehmen wir diesen Bewegungsgrund von dem Urtheil andrer her. Diese müssen folglich im Stande seyn, von unserer Handlung zu urtheilen. Wir sammeln diese Urtheile entweder einzeln, oder wir erhalten sie durch die Er-

 klärung

klärung eines einzigen, dem diese Erklärung aufgetragen ist, und sie besteht in Monarchien gemeiniglich in der Ernennung zu einem höhern Rang. Aber, um eine Begierde darnach bey uns zu erwecken, ist es nöthig, daß wir uns dieses Urtheil und die damit verknüpften Folgen als eine Glückseligkeit vorstellen. Weil diese Vorstellung von unserer Erziehung und überhaupt von den Eindrücken abhängt, die verschiedene Gegenstände in unserer frühesten Jugend auf uns gemacht haben: so folgt nothwendig, daß nicht alle diese Ehre als eine Glückseligkeit betrachten, und eben deswegen nicht alle diese Ehre begehren. Da nichts destoweniger die Monarchien eine grössere Menge von Mitteln in der Hand haben, diese Ehre zu ertheilen, oder dieses Urtheil durch einen gewissen Vorrang bekannt zu machen, als die Republiken: so kann freilich die Vorstellung der Glückseligkeit, folglich die Begierde nach Ehre bey mehrern erregt werden. Bey dem allen bleibt es doch gewiß, daß immer eine grössere Anzahl von Unterthanen, die von den Folgen der Ehre ausgeschlossen ist, diesen Trieb bey sich nicht empfinden muß. Nur noch eine kleine Anwendung dieser Begriffe auf das vorhergehende. Ich habe gesagt, daß die Vornehmen des Staats oder eigentlicher, der Adel, am stärksten durch diese Ehre getrieben werde. Der Grund davon liegt jetzt klar

vor Augen. Sie können auf die Folgen desselben eher Anspruch machen, und sie wird ihnen beständig als eine Glückseligkeit vorgestellt, weil ihre Ahnen sie genossen haben, und weil sie ihre Ahnen für sehr glückliche Leute halten. Man sieht bald, daß bey den meisten, die in der untersten Klasse des Staates stehen, alles dieses wegfallen müsse. Auf der andern Seite folgt aus meinen Begriffen, daß viele, die im niedrigsten Stande gebohren sind, sehr stark durch die Ehre konnen getrieben werdrn; und hingegen andre, die durch ihre Geburt den nächsten Anspruch auf ihre Folgen haben, den Trieb der Ehre gar nicht fühlen. Es kommt nemlich alles auf die ersten und stärksten Eindrücke an, die wir erhalten. Uebrigens können auch in der Monarchie diese Eindrücke vermehrt werden, wenn nicht blos der Adel die Anwartschaft auf die Ehrenstellen des Staats hat. Wenn ich nun zeige, daß die Liebe fürs Vaterland eine allgemeine Triebfeder sey, und ganz natürlich mit der Ehre verknüpft werde; ja noch dazu an dieser Ehre alle Theil nehmen können: dann werde ich meinen Satz bewiesen haben.

Ich wage erst eine Vergleichung, um den Grundsatz der **Ehre** und den Grundsatz der **Liebe fürs Vaterland** in Absicht auf ihre Wirkungen zu erläutern. Man müßte sich eine Versammlung vor-

vorstellen, die sich um ein Bild herumgedrängt hat; das sie göttlich verehrt, und welches ihr, nach ihrer Meinung die Befehle der Gottheit bekannt machen kann. Diejenigen, welche zunächst um dasselbe herumstehen, richten ihre Augen nirgends anders, als auf dieses Bild, hin: ein Wink desselben kann sie zu allen Unternehmungen anfeuern, und sie halten ihn zu gleicher Zeit für eine Belohnung. Allein, dieser Wink dringt nicht zu den entferntern. Man muß sie also gewöhnen, ihre Augen gen Himmel zu richten, das ist, im Vaterland den König, und im König das Vaterland zu verehren. Alle Herzen sind der Liebe fürs Vaterland fähig, weil diese Liebe unmittelbar mit der Liebe zu ihrer Glückseligkeit verbunden ist. Man darf ihnen nur diese Verbindlichkeit merklich machen. Man darf nur den Kindern frühzeitig die Vortheile ihrer Regierung vorstellen, und die Liebe für den Monarchen einflössen. Die Mutter, die den Knaben mit Rührung erzählt, daß sein Vater im Dienst des Staats sein Leben verlohren habe, und hinzusetzt, daß er ihm auch das seinige in gleichem Fall schuldig sey: der Lehrer, der dem Jüngling die zärtliche Ehrfurcht für den König, die Anhänglichkeit für die Regierung, reitzend als seine Pflicht vorhält: diese werden es bald durch die Wärme ihrer Vorstellungen dahin bringen, daß die Liebe

zum

zum Vaterland, zum König, in jungen Herzen aufkeimt.

Man weiß es, daß nicht alle Menschen ihre Glückseligkeit in der Ehre suchen: aber diese Ehre kann man mit der Liebe fürs Vaterland vereinigen, und dadurch alle Seelen gleichsam adeln. Dieses war eben der Kunstgrif in den Republiken. Die Ehre, die sie ertheilten, war so beschaffen, daß jeder darauf den Anspruch machen konnte: und das Mittel, darauf Anspruch zu machen, war nichts anders, als der Zweck, den sie suchten = = der Tod fürs Vaterland. Dadurch thaten sie mehr, als man gemeiniglich in Monarchien thut, oder thun kann. Wenn in der Schweitz auf einen zum Behuf ihrer Freiheit erfochtenen Sieg noch jährlich eine Lobrede gehalten wird, und nachher die Namen derer dreyhundert braven Schweizer, die dabey das Leben eingebüßt haben, hergelesen werden: * was kann der ehrgeitzigste wol mehr

* Die Athenienser stellten zur Ehre derer, die für des Vaterland gestorben waren, ein öffentliches Leichenbegängniß an. Schon drey Tage vorher wurde eine Bühne errichtet, und auf derselben wurden die Leichname der Erschlagenen öffentlich ausgesetzt. Jeder konnte alsdenn für seine Verwannten die öffentlichen Todtengebräuche verrichten, die er für gut

mehr fordern, als daß sein Name in der Re-
publik unter den Namen ihrer Wohlthäter un-
vergessen sey? Wenn Miltiades auf dem Ge-
mälde,

gut fand. An dem Tage des Leichenbegängnisses selbst, wurden aus Cypressenholz verfertigte Särge auf Wagen hinaus geführt, doch so, daß jeder Stamm seinen eigenen Wagen hatte. Diese begleitete ein leeres Prachtbette, das eigentlich für diejenigen bestimmt war, die man unter den Todten nicht hatte finden oder aufnehmen können. Die Bürger sowol als die Fremden folgten. Die Verwandtinnen der Verstorbenen versammelten sich bey den Grabstädten, und bejammerten ihre Vettern in Klagetönen. In diese Grabstätten, die man auf öffentliche Kosten erbauet hatte, brachte man alle, die für das Vaterland fechtend gestorben waren, nur diejenigen ausgenommen, die auf dem Schlachtfelde bey Marathon das Leben eingebüßt hatten. Weil man nemlich ihrer Tapferkeit einen vorzüglichen Werth beilegte: so wurden gleich auf der Stelle Grabstätten für sie erbauet. Sobald nnn die Leichen am bestimmten Orte angekommeu waren: trat einer der Vornehmsten aus der Stadt auf, und hielt den Verstorbenen eine Lobrede.

Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, ein Stück von der Rede anzuführen, die der berühmte Pericles bey einer solchen Gelegenheit gehalten hat: Pericles von dem Cicero sagt, daß selbst nach dem

Ge-

mälde, das die Schlacht bey Marathon vor-stelt, vor den andern Feldherren ausgezeichnet ist: kann wol eine stärkere Anfeurung der Ehrbegierde

für

Geständniß seiner Feinde, die Anmuth auf seinen Lippen gewohnt, und seine Rede in den Gemütern der Zuhörer Stacheln zurück gelassen habe. de orat. l. 3. n. 138.

„So war, (Pericles redet jetzt,) so war das „Betragen dieser tapfern Bürger gegen das Vater-„land, ihrer Schuldigkeit gegen dasselbe gemäß. „Was für Betrachtungen müssen nicht in euch, „Athenienser, entstehen, wenn ihr diese Stadt zu „der Grösse angewachsen erblicket, zu der sie durch „die Bemühungen ihrer Bürger gebracht worden? „solcher Bürger, die ihre Pflichten kannten: die bey „der Ausführung sich selbst niemals Genüge thaten, „die, wenn irgend eine Erwartung fehl geschlagen „war, dem gemeinen Wesen deswegen ihre Dienste „nicht entzogen; sondern selbst die schönste Beisteuer „mit dem willigsten und freigebigsten Herzen brach-„ten. Daher erndteten sie auch für sich einen ewig „dauernden Ruhm, indem sie für andre ihr Blut „verschwendeten, und erwarben sich die rühmlichste „Grabstätte: nicht die, worein ihre Leichname ge-„senkt worden, sondern die Grabstätte, wo ihr Ruhm, „so oft etwas grosses geredet oder gethan wird, im-„mer erneuert und verherrlichet ist. Dann jede „Gegend bietet grossen Männern ein Grabmal an.

„Nicht

für edle Gemüter seyn? Wir können zwar unsere Kinder noch nicht zu den Gallerien der Helden führen, und sie daselbst Thränen vergiessen sehen, die

„Nicht nur die Aufschriften auf ihren Grabsteinen „im Vaterland bezeugen ihre Tugenden, sondern „auch in fremden Boden bleibt das Andenken ihrer „Tapferkeit, wenn es gleich nicht schriftlich aufbe„wahrt wird, tiefer und beständiger in jedem Her„zen eingedrückt, als wenn ihre Thaten durch den „Meissel eingegraben wären. Diese tapfern Mit„bürger setzet euch nun zu Mustern vor. Indem „ihr euer Glück nirgends als in der Freiheit, und „eure Freiheit in nichts, als in einer edlen Den„kungsart suchet: so weigert euch niemals der Ge„fahr des Krieges euer Leben blos zu stellen. Ge„wiß nicht blos diejenigen, denen alle Hofnung des „Glücks versagt ist, dürfen mit ihren Leben ver„schwenderisch seyn. Auch diejenigen dürfen es nicht „sparen, die bey einem längern Leben den Wechsel „des Glücks zu befürchten haben, und für die jeder „Fehltritt gefährlich wird, Dann nach einem Leben, „auf welches sich Ueberfluß verbreitet hatt, müssen „Armut und Verbannung für einen großdenkenden „Geist bittrer seyn als der Tod selbst; von dem wir „einmal keine Empfindung haben, und den noch „dazu Tapferkeit, und die für das gemeine Wesen „hervorkeimende Hofnung begleiten. Ihr also, die „ihr hier zugegen seyd, Eltern dieser braven

„Kin-

die jeder Vater mit der zärtlichsten Umarmung vergelten solte:

Non incisa notis marmora publicis
Per quæ spiritus & vita redit bonis
Post mortem ducibus.

Hor. l. 4. od. 8.

Viel-

„Kinder: ich werde euch nicht beklagen; ich werde „euch trösten. Ihr kennet die widrigen Zufälle, denen „unser Leben ausgesetzt ist. Diejenigen müssen dem- „nach glücklich seyn, die es so rühmlich, wie eure „braven Kinder, beschlossen, und sich den glorreichen „Lobspruch erworben haben, daß es eben so glücklich „geführt, als geendigt, sey. Ich weis, daß eure „Wunden sich ofte genug wieder öfnen werden, wann „ihr andre in ihren Kindern glücklich seht; ein Glück, „das sonst euer Stolz und euer Triumph war. In der „That, nur die Güter, die wir jetzt verlohren und „ehmals genossen haben, schmerzen uns: Was nie- „mals in unserm Besitz gewesen ist, erregt uns kei- „nen Kummer. Und doch wird dieser Verlust denen „erträglich, welchen das Alter die Hofnung noch „nicht raubt, wieder Kinder zu erhalten Ihre neue „Nachkommenschaft wird nicht nur das Andenken „der Verstorbenen ihnen weniger schmerzhaft machen: „Sie wird auch dem Staat einen doppelten Vortheil „verschaffen. Sie wird unsre Stadt bevölkern und „unsern Mauren zum Schuz gereichen. Denn es ist „unmöglich, daß Leute, die keine Kinder haben,

Vielleicht ist dieser Vortheil ruhigern Zeiten vorbehalten; vielleicht wird uns alsdenn eine Reihe von Bildsäulen grosser Männer entgegen glänzen, bey

„welche sie den Gefahren fürs Vaterland blos stellen „können, demselben eben so gut, als andre, rathen. „Greise aber, die sich dieser Hofnung ganz beraubt „sehen, müssen an ihr vergangenes längeres Leben, „und an die Blüte ihrer Jahre denken. Das, was „sie schon zurückgelegt haben, müssen sie für einen „Gewinn halten: Das, was noch übrig ist, hat fast „gar keine Dauer: Und der Ruhm dessen, was ge„wesen ist, muß den Schmerz, über das, was gegen„wärtig ist, erleichtern. Denn allein die Bemühung „nach Ruhm und Ehre wird niemals alt; und in den „Jahren unserer Schwachheit, wann wir gleichsam „unnüze Glieder des Staats sind, finden wir nicht „blos, wie einige sagen, Vergnügen am Geld, son„dern auch am Ruhm, der uns krönet. Was für „ein grosses Bild der Nacheiferung sehe ich für die „Kinder und die Brüder der Verstorbenen öfentlich „aufgestellet! Alle loben den Mann, der sein Leben „schon rühmlich beschlossen hat. Ihr werdet es kaum „durch die grösseste Anstrengung eurer tugendhaften „Bemühungen dahin bringen können, daß man euch, „ich sage nicht, jenen gleich, sondern nur ziemlich „gleich, halte. So lange wir leben, sind wir dem „Neid unserer Nebenbuhler ausgesezt: nur der, wel„cher schon im Grabe liegt, und niemand mehr im

„Wege

bey deren Anblick römische Thränen aus Preußischen Augen fliessen können.

Nichts destoweniger hat die Monarchie verschiedene Mittel in ihrer Gewalt auch diese Ehre mit der Liebe fürs Vaterland zu verbinden. Das Ur-

„Wege steht, darf sich auf eine Gewogenheit Rech-
„nung machen, die durch den Neid nicht weiter ge-
„schwächt wird.

„Wenn es nöthig ist, daß ich auch hier der
„Witwen unserer Verstorbenen Erwähnung thue: So
„soll es blos durch diese Ermahnung geschehen: Sie,
„meine Frauen, werden sich den grössesten Ruhm
„erwerben, wenn sie sich niemals von dem Wohl-
„stand, und dem eigenen Karakter ihres Geschlechts
„entfernen, und wenn sie sich Mühe geben, daß un-
„ter den Männern weder zu ihrem Vortheil, noch zu
„ihrem Nachtheil von ihnen geredet werde.

„Ich habe nun als Redner meiner Pflicht Genüge
„geleistet. Die Bürger, die jetzt begraben werden,
„haben dadurch in der That zum Theil ihre Beloh-
„nung empfangen, und werden sie zum Theil noch
„erhalten, indem das gemeine Wesen ihre Kinder,
„solange bis sie die Jünglingsjahre erreichen, unter-
„halten wird. Wahrhaftig, kriegerische Thaten kön-
„nen nicht besser noch nützlicher belohnt werden.
„Eine Stadt, wo die Tapferkeit solche Kronen er-
„warten darf; wird niemals an den vortreflichsten
„Männern Mangel haben. Und jezt, Athenienser,

theil des Monarchens, sein Beyfal der so bedeutend seyn mus, da er jede Art von Gefahr und von Tapferkeit kent: die Vortheile die er mit geleisteten Diensten verbinden kann; alles dieses kann die grösten Aufmunterungen geben, und giebt sie auch in der That. Wenn man zugleich den Stand der Waffen als den Stand betrachtet, der, wenn seine Pflichten recht beobachtet werden, in gewissen Zeitpuncten dem Vaterland der Nützlichste wird; ihn folglich aus Ehrbegierde erwählt und nicht, von seiten des Adels, als den Zufluchtsort für den Armen, von seiten des Bürgers, als das Zuchthaus für einen ungerathenen Sohn, von seiten des Bauers, als den Dienst der Sklaverey: So wird in dem ersten, das Bewustseyn, sich jetzt seinen Adel selbst zu verdienen; in dem andern, die Hofnung, sich denselben durch seine Dienste zu erwerben, und in dem dritten, ein republikanischer Stolz, seinem König unmittelbar zu dienen, erwachen. Alsdann wird kein Officier ohne Verdienste unerträglich, kein Soldat zu sehr pöbelhaft seyn.

Man darf dabey nicht befürchten, daß die übrigen Stände nicht mehr hinlänglich mit Leuten besetzt

„nachdem ihr eurem Kummer und euren Thränen „über eure nahen Verwanten freyen Lauf werdet „gelassen haben, kehrt wieder nach Hause." Thucydides vom Popleonnes. Krieg B. 2. N. 34. 42-46.

besetzt seyn würden, wenn dergleichen Grundsätze unter der Nation allgemein wären. Im Frieden haben die übrigen Stände so viel reizendes; die verschiedenen Verhältnisse, in welchen jeder gebohren wird, bestimmen so genau zu diesem oder jenem Stand, daß von dieser Seite alle Besorgniß wegfält. Nur in kleinen Staaten, die von allen Seiten her angegriffen werden und angreifen (Roms Schicksal in seiner Kindheit) würde sie statt finden. Die Nothwendigkeiten, die Bequemlichkeiten, die Vergnügungen, der Nutzen, alles dieses, was andre Stände verschaffen, versichern ihre Achtung und ihre Dauer.

Ich weis nicht, ob man hier erwartet, daß ich jetzt die Anwendung auf unsern Staat, auf den gegenwärtigen Zeitpunkt, machen werde: Daß ich aus dem Krieg, den wir führen; von dem Monarchen, dem wir dienen, von der Anzahl der Feinde, gegen welche wir streiten, von dem Ungemach, das wir von denenselben erlitten haben, Bewegungsgründe hernehmen werde, um uns zum Dienst des Vaterlandes recht lebhaft zu bewegen! Aber ich weis, daß man es vergebens erwartet. Der Schriftsteller, der aus eigenem Antrieb schreibet, hat gewisse Schranken, über die er nicht hinausgehen darf. Ihm sind nur die allgemeinen Wahrheiten angewiesen. Was in solchem besondern Fall

Wahrheit ist; ob wir zu der und der Zeit für das Vaterland fechten, oder blos dem Ehrgeitz aufgeopfert werden, muß man aus Gründen entscheiden, die eine höhere Hand darlegt. Genug, daß jeder unter uns fühlt, er werde nicht gezwungen, dem Eigensinn eines Carls des XIIten zu folgen, sondern gerufen, seine Eltern, seine Kinder zu beschützen; er übernehme nicht die Beschwerlichkeiten eines Feldzugs, unterdessen daß sein Monarch im Pallast in Wollüsten zerfliessend kaum die Vorfälle des Krieges erfährt; er streite nicht, um unrechtmäßige Eroberungen zu machen, sondern um die gemachten und zugestandenen zu vertheidigen. Jeder muß es fühlen; jeder muß davon überzeugt seyn, weil er davon überzeugt seyn kann. Ich kann nichts hinzufügen.

Aber solten nicht diese Liebe, diese daraus zu erlangende Ehre, der deswegen zu übernehmende Tod, die Würkung und die Anzeige schwärmerischer Begriffe seyn? Ich glaube, daß es der Mühe werth sey, dieses noch in einem besondern Hauptstück genauer zu untersuchen.

Achtes Hauptstück.

Wann ehe diese Liebe fürs Vaterland schwärmerisch werde?

Man setzt gemeiniglich dem Enthusiasmus die vernünftige Ueberlegung entgegen und wer die letztere besitzt, dünckt sich nicht selten über den Enthusiasten weit erhaben. Er sieht auf ihn mit Mitleiden herunter, ob es gleich ausgemacht ist; daß keine grosse Unternehmung ohne dergleichen Begeisterung jemals zu Stande gekommen. „Nemo „vir magnus sine aliquo afflatu divino nunquam fuit. „*Tullius*.“ Alles, was ausserhalb der gewöhnlichen Bahn liegt, scheint der vernünftigen Ueberlegung schon in das Gebiete der Verrückung zu gehören; und es ist kein politischer Schuster anzutreffen, der nicht die Unternehmnng eines Feldherrn die ihm ausserordentlich scheint, für unsinnig ausgeben solte; und auch ausgeben wird, wenn sie nicht mit einem glücklichen Erfolg gekrönt, ihn zum Stilschweigen zwingt. Denn der gute Ausgang allein bringt ausserordentlichen Handlungen bey gewöhnlichen Seelen Bewundrung zuwege. Eben daher, weil jedes mittelmäßige Genie sie für rasend gehalten hat: so wundert es sich, wie man durch so seltsame Mittel seinen Zweck habe erreichen können. Ein eben so

grosses Genie hat dieses schon vermuthet, und wundert sich daher beym Ausgang weniger. Denn man bewundert nur das, wovon man keine Analogie in seinen Begrifen antrift; daher ist es wahr daß grosse Geister wenige Dinge bewundern aber desto mehrere billigen.

In unserm gegenwärtigen Fall wird es die vernünftige Ueberlegung weit klüger gehandelt finden, unter seinen Verwanten in Ruhe und Gemächlichkeit das Brod zu essen, als um einer (wie sie sagt) eingebildeten Ehre willen sich todt schiessen zu lassen. Ein Mensch, der dieses leztere vorzieht, wird bey dem vorsichtigen Mann starke Zweifel über die Richtigkeit seines Verstandes erregen. Er für seinen Theil geht nach Hause, und danket Gott, daß er nicht ist, wie dieser Mensch. Man wird schon vermuten, daß ich in dieser Denkungsart, woran unser Kluger soviel Anstos findet, eine Enthusiasterey zugeben könne, ohne deswegen die Sache, welche ich vertheydige, für verlohren zu halten.*

Es

* Dieses Hauptstück wird eigentlich die Gründe vertheydigen, die in ruhigen Zeiten, oder auch in kriegerischen Zeiten, den Jüngling der nicht auf unmittelbaren höhern Befehl die Waffen ergreift, zu diesem Entschluß bewegen. Alle Mütter geben gerne zu, es müssen Soldaten seyn; aber ihr Sohn? behüte Gott, daß sie ihn unter dieser Zahl sehen solten.

Es komt nur darauf an, daß wir uns über das Wort erklären. Wenn die Begeisterung oder der **Enthusiasmus** der Zustand der Seele ist, worin sie sich über ihre gegenwärtigen und gewöhnlichen Verbindungen hinaussetzt, mit Phantasien beschäftigt, sich daraus eine neue Art von Schönheit erschaft, und, durch diese Schönheit eben so stark als durch eine sinnliche gerührt, die erforderten Handlungen unternimt um zu ihrem Besitz zu gelangen: so komt es blos auf die richtige Bestimmung der verschiedenen hier angeführten Stücke an, um den Enthusiasmus entweder zur erhabenen Weisheit oder zur niedrigen Thorheit zu machen.

1) Sobald die Seele sich in unmögliche Verbindungen setzt, und dieselben sich als möglich vorstelt: sobald sinkt sie in die Tiefen der Thorheit herunter; einem Reisenden ähnlich, der um eine weite Gegend auf einmal zu übersehen, sich auf einem noch lockern Schneehaufen stelt. Was wird der Thor wol sehen? An statt seine Aussicht zu erweitern, wird er in den Schneehaufen sinken und seine Augen blenden.

2) Der **Enthusiasmus** wird lächerlich, sobald er durch eine unordentliche Dichterkraft seine Bilder aus wiedersprechenden Theilen zusammensetzt. Die Bilder können zwar erweitert, grösser gemacht werden; man kann ihnen mehr Leben geben; sie

näher an das Auge rücken: aber was ihnen durch die Einbildungskraft zugesetzt wird; muß zu ihrer Würde, zu ihrer Verschönerung beytragen, nicht aber sie ungeheuer und wiedersprechend machen. Nichts ist schön als das wahre.

3) Wenn der Enthusiasmus zu einer erhabenen Weisheit leiten soll: so darf die Schönheit, deren Besitz er sich wünscht, der Würde des Menschen nicht unanständig, sie darf nicht allzuniedrig seyn. Sie muß nicht ohne die Begeisterung erhalten werden können, sie muß einen Werth haben, der sie in einem ausgebreiteten Umfang schätzbar macht, und der Vortheil, den sie bringt, muß die dafür unternommenen Handlungen rechtfertigen.

Sappho und **Curtius** stürzen sich beyde in einen Abgrund: Die erste, um sich von ihrer unglücklichen Liebe zu befreyen: Der andre, um Roms Unglück abzuwenden: Sappho ist eine Närrin und Curtius ein Held.*

4) Man kann zwar nicht aus den Handlungen auf die Würde des Enthusiasmus schliessen. Bald ist die Handlung nach unsern Begriffen an

und

* Wenn auch diese Geschichte nicht wahr wären: so erleutert doch das Beyspiel den Satz. Die Absichten und die vorausgesetzten Erfolge machen den Unterschied.

und für sich gros, bald scheint sie sehr klein und niedrig; durchgehends ist sie ausserordentlich in der Verbindung darin sich der Handelnde befindet. Nur müssen die Handlungen, wenn ihrer mehrere sind, ihrem Entzweck nicht widersprechen, oder ihn gar vernichten: sonst ist das unwidersprechliche Merkmal der Thorheit vorhanden.

Man wird es mir erlauben, diese Sätze durch einige Anwendungen zu rechtfertigen.

Wenn sich die Märtyrer der christlichen Religion vermittelst der Einbildungskraft in dem Zustand der Seligen des Himmels versetzten, wo sie sich von Freude und Wonne umströmt, und durch die Tröstungen des für sie geopferten Lammes belohnt, erblickten: so setzten sie sich über ihre noch gegenwärtigen Verbindungen hinaus: und dieser neue Zustand konte ihnen und kann keinem Christen unmöglich scheinen, der die Verheissung seines Lehrers darüber für wahr annimt: Wenn sie ferner von diesen Seligkeiten Bilder entwarfen, die der Offenbarung nicht widersprachen; die aber durch ihre Einbildungskraft erweitert, vergrössert, in stärkerm Glanz vor ihnen stralten; sie folglich durch eine Schönheit entzückten, die eines denkenden und verherlichten Geistes würdig war: so konten auch die Handlungen, die sie um des Besitzes dieser Schönheit willen unternahmen; woferne sie

nur

nur ihren Entzweck nicht vernichteten, ihnen auf keine Weise die Benennung thörichter Enthusiasten zuziehen. Hiezu komt noch die Ueberzeugung, daß eben diese Handlungen zur Verherrlichung des Namens ihres Gottes, und zur Ausbreitung seiner Religion beytragen müßten. So ungeräumt sie aber auch andern vorkommen mochten: so verdienten sie doch, wenn alle die erzählten Eigenschaften richtig bey ihnen angetroffen wurden, den Namen einer höhern Weisheit. Denn einen erhabenen Zweck durch ausserordentliche Mittel erlangen, ist eine Weisheit, welche keine Seele, ohne von starken Leidenschaften bewegt zu werden, erreicht. So erscheint uns das Meer niemals majestätischer, als wenn es durch den Sturm in tobende Bewegung gesetzt, seine Berge von Wellen bis an die Wolken erhebt, und den Himmel zu erreichen scheint: wenn alsdann noch Blitze diese Berge durchleuchten, und Tag und Nacht in einem Augenblik abwechseln lassen: so wird die Seele des Zuschauers in das Erstaunen gesetzt, das vielleicht Engel, die bey der Schöpfung der Erde gegenwärtig gewesen, gefühlt haben.

Der Mahometaner, der um des Besitzes seiner schönen Mädchen willen sich in die Spitzen der feindlichen Schwerter stürzt, erwält den Tod um des Besitzes einer Schönheit willen, die nicht

würdig genug ist, einen denkenden Geist lange glücklich zu machen. Die **Indianerin**, welche auf die Versicherung, daß sie ihrem verstorbenen alten Mann im Himmel wieder Gesellschaft leisten würde, sich nicht mehr in den Scheiterhaufen stürzen wolte: hat nach diesen hier festgesetzten Begriffen geurtheilt. Die **Gnostiker**, welche durch strenge und ausserordentliche Uebungen dahin zu gelangen glaubten, daß ihre Seelen wieder in das göttliche Wesen einflössen: setzten einen unmöglichen Zustand voraus, ob gleich die Vereinigung mit Gott ein würdiger Zweck war, und sie waren folglich Thoren.

Franciscus von Aßißi, Ignatius Loyola, die meisten Helden der Legenden! — man wird schon wissen, in welche Classe sie nach diesen Regeln zu bringen sind. Es würde eckelhaft seyn aus den starken Bänden der Samlung menschlicher Thorheiten mehrere Exempel hier anzuführen.

Aber eine Anwendung ist noch übrig, nemlich auf **die Liebe fürs Vaterland**: ; ; Ich sehe das Vaterland von allen Seiten bedränget, durch dessen Feinde allenthalben bestürmet, an seinen Grundpfeilen erschüttert. Es breitet die ringenden Hände gegen mich aus, es flehet um die Hülfe seiner Kinder. ; ; Wer ist denn jener Mann, dessen Gesichtszüge unter Schweis und Staub, wie un-

ter einer Maske verborgen liegen, auf welchen sich das Vaterland stüzt? Keine Pracht, keine äussere Zeichen unterscheiden ihn: aber ein Eifer, für alle das Muster zu seyn; ein wachsames Auge, vor dem sich die Feinde zu verbergen suchen; ein ausgestreckter Arm, der sie zurück hält. Merkmale genug; er ist mein König. Er hält den Fall des Vaterlandes noch auf, hält ihn zum Wunder aller Nationen auf. Um ihn herum stehen seine tapfern Soldaten: um ihn herum liegen auch die edlen Streiter, die fechtend zu seinen Füssen niedergesunken sind.

Magnarum animarum prodigi. Wie arbeitet meine Einbildungskraft diese grossen Bilder zu fassen! Auch die Seufzer und die Wehklagen der Unmündigen, der Greise, dringen auf sie zu: alsdann

Pulchrum mori succurrit in armis! Alsdann stürmt der Gedanke in mir empor, daß es edel sey, fechtend fürs Vaterland zu sterben. Nun ordnet sich die neue Schönheit, die ich mir schaffe: sie entzückt mich; ich eile zu ihrem Besiz; reisse mich los von dem, was mich in einer weichlichen Ruhe zurückhalten könte; höre nicht den Ruf der Verwanten, sondern des Vaterlandes; nicht den Klang der furchtbaren Waffen, nur den Dank, den mir jenes zuruft. Ich stelle mich zu den übrigen,

gen, die eine Mauer um die wehrlosen ausmachen. Ich werde vielleicht niedergerissen werden; zufrieden, wenn mein Fall einem andern Gelegenheit giebt, sich in meine Lücke zu stellen. Ich folge den Gesetzen der Vollkommenheit, die das Ganze, wenn es nöthig ist, durch den Verlust eines Theils, erhalten. So geht der Allmächtige auf dem Sturmwinde einher, reinigt die Luft von verderblichen Dünsten, und erhält die Einwohner einer ganzen Provinz, wenn auch gleich die einsame Hütte auf dem freyen Feld darüber einstürzen, und ihren armen Bewohner unter ihren Trümmern begraben solte.

Ich ersuche hier meine Leser, zu überlegen, daß keines von diesen Bildern übertrieben, sondern nur dem Auge näher gerückt sey. Der Entzweck ist gros; die Beschützung meiner Mitbürger, meines Königs: Der Nutzen, der aus der Unternehmung entspringt, ist wichtig sowol für die Zeitgenossen als die Nachkommenschaft. Die Unternehmung kann vielleicht meinen Tod zur Folge haben: aber, wenn der Endzweck ohne diesen Tod nicht kann erhalten werden, was ist wol dieses Mittel in Betrachtung gegen denselben?

Ich weis nicht, ob ich noch am Ende einen lächerlichen Einwurf anführe: — Was kann wol ein einziger Mensch viel zur Vertheidigung des

Vaterlandes beytragen? Denkt er denn, daß er es alleine erhalten werde? Nein, gewis nicht. Aber las bey allen diesen Zweifel entstehen: wo wird denn endlich das ganze herauskommen?

- - Demo unum, demo etiam unum;

Dum cadat elusus, ratione ruentis acervi,

Warum solten wir nun nicht den Schluß herausziehen dürfen, daß, wenn ein Enthusiasmus bey dieser Liebe statt findet, wie er auch würklich statt finden muß, nichts thörichtes in demselben sey, nichts, was dem Weisen und Helden unanständig ist? Wenn er sich erst der Nation gleichsam bemächtigt hat: so wird sie sich niemals nach der Menge der Feinde, sondern nur nach dem Ort, wo sie stehen, erkundigen. Sie wird die Kunst, geschickt zu fliehen, verachten, und sich beynahe schämen, mit gleicher Anzahl den Feind anzugreifen; oder ihm gar überlegen zu seyn. Agis, König der Lacedämonier, erhielt einst von seiner Republik folgenden Befehl: "Macht euch den Vortheil "einer überlegenen Anzahl nicht zu nutze; schickt "einen Theil eurer Truppen zurück nnd greift den "Feind nicht anders als mit einer der seinigen "gleichen Armee an: Was für eine Antwort, die ihr Admiral Callicratidas auf den Rath sich vor der an Schiffen überlegenen Flotte der Athenienser zurückzuziehen, gegeben hat! "das verhüte Gott,

"ant-

"antwortete er, daß ich einem Rath gemäs handle, "dessen Folgen so nachtheilig für mein Vaterland "seyn wurden. Hier muß ich mit meinen Sol= "daten entweder überwinden, oder sterben. Soll "**Callicratidas** die Kunst sich zurückzuziehen, Leu= "ten beybriugen, die bisher sich nicht erkundigt "haben, wie stark die Feinde seyn, sondern nur, "wo sie stehen?" Dieser Enthusiasmus hat den unsterblichen **Kleist** vor seinem Tod prophezeihend singen gelehrt:

Der Tod fürs Vaterland ist ewiger Verehrnng
werth!
Wie gern sterb' ich ihn auch, den edlen Tod =
Wenn mein Verhängniß ruft.

Er hat laut, wie die Sterbeglocke, gerufen, und der Patriot ist gefallen. Wenn er nur seinen Geist unsern Kriegern zweyfältig zurückgelassen hat! Er selbst

Hoch über Sternen geht der Held,
Und Graf Schwerin, ein grosser Name,
Und Kleist und Winterfeld.

Muß nicht der Monarch, der eine solche Nation beherscht, von seinen Soldaten sagen können, was **Omar** an die **Syrier** geschrieben hat: "Ich schicke "Leute gegen euch, die eben so begierig nach dem

"Tod sind, als ihr es nach den Wollüsten seyd."
Das Beyspiel des Monarchen feuert sie an: Es ist ihre Aufmunterung, ihr Trost und ihre Bekümmerniß zu gleicher Zeit. Sein übrigen Unterthanen theilen mit ihm nur die Bekümmerniß, ohne den Trost zu geniessen. Sie entbehren der Gegenwart des Königs. Gleich der Mutter, die dem noch zarten Jüngling, der ihr zufrühzeitig zur Schaar des Kriegsgottes entrissen worden, bey dem verlängerten Feldzug, jeden Tag mlt ihren Wünschen sich nähert, und weint, und für ihn betet, und ganze Stunden die langen Strassen hinunter sieht, um ihn zu erblicken: so sehnt sich, von treuem Verlangen durchdrungen, das Vaterland nach dir, o König, unsre Lust! * den Frieden und den Monarchen zugleich zu erhalten! die finstern Aussichten der Zukunft erheitert, und Traurigkeit und Furcht,

* Ut Mater juvenem, quem Notus invido
Flatu Carpathii trans maris æquora
Cunctantem ſpatio longius annuo
Dulci distinet a domo,
Votis ominibusque & precibus vocat;
Curvo nec faciem littore demovet:
Sic deſideriis icta fidelibus
Qyærit patria Cæſarem.
Hor. l. 4. od. 5.

Furcht, ihr beständiges Gefolge, entfernet zu sehen, sollen diese Wünsche immer unerhört bleiben?

Vater deines Volks, bringe du die Sonne
Wieder herauf zu uns! Gleich Frühlingsmorgen
Düften Tage balsamischer, wenn du selbst
Deiner Siege Morgenroth folgst, und Sonnen
Stralen uns heitrer. *

* Lucem redde tuæ, dux bone, patriæ,
Instar veris enim, vultus ubi tuus
Affulsit populo, gratior it dies
Et Soles melius nitent.

ebend.

Hände, ihr befolget des Gesetzes, entfernet zu leben, sollen euch Mauern unsers Walles theilen?

Führe deines Landes, bringe du der Freude
Blicke wieder zu uns! Gleich dem Frühlingsmorgen
Lächelt unser Lebenstag, wenn du siehst;
Deiner Sonne Morgenroth fehlt, und Sonnen
Strahlen uns heller.*

* Lucem redde tuae, dux bone, patriae,
Instar veris enim, vultus ubi tuus
Affulsit populo, gratior it dies
Et Soles melius nitent.

Ebend.

Inhalt.

Erstes Hauptstück.

Von der Liebe für das Vaterland in Monarchien. S. 11.

Zweites Hauptstück.

Von dem Ursprung der Einwürfe dagegen.
" " Folgen dieser Liebe auch in den Monarchien. S. 27.

Drittes Hauptstück.

Erste Folge. Die Liebe für das Vaterländ ertheilt den Unterthanen des Staats eine grosse und neue Denkungsart. S. 34.

Viertes Hauptstück.

Zwote Folge. Sie äussert sich in allen Handlungen der Unterthanen. S. 42.

Fünftes Hauptstück.

Dritte Folge. Sie stellt die Nation als ein verewigtes Muster für andre Nationen auf. S. 48.

Sechstes Hauptstück.

Man beweißt; daß die Liebe für das Vaterland (wenn man nicht den Beistand einer geoffenbarten Religion genießt) am leichtesten die Furcht vor dem Tod bezwinge. S. 58.

Siebentes Hauptstück.

Ob die Leidenschaft in den Monarchien mit der Ehrbegierde könne, ja müsse verbunden werden? S. 72.

Achtes Hauptstück.

Wenn ehe diese Liebe schwärmerisch werde? S. 81.

Druck-

Der Buchbinder wird erinnert, dieses Blatt hinter den Vorbericht zu kleben.

Druckfehler.

Welche der Leser wegen Entfernung des Verfassers von dem Orte des Drucks entschuldigen wird.

Vorbericht erste Seite zwote Linie den lies die.
Seite 7. Linie 12. wenig lies wenige.
S. 11. L. 10. von unten Er lies Es.
S. 18. L. 12. aber lies also.
S. 23. L. 9. Meinungen lies Meinung.
= = L. 11. muste lies müße.
S. 27. L. 2. von unten Lieder lies Kinder.
= = L. 28. Note 1. L. anflehen lies erflehen.
S. 29. L. 8. von unten weniger lies wenigere.
S. 31. L. 14. Gepränge lies Gepräge.
S. 36. L. 8. von unten gleich lies gleiches.
S. 41. L. 6. andere lies andern.
S. 44. Note 2. L. die für lies die sich für.
S. 45. Note 6. L. einen lies seinen.
S. 49. L. 11 von unten erzeugt lies vorzeigt.
S. 56. L. 3. drägen lies drängen.
S. 56. in der Note L. 6. erschüttert lies verschüttet.
S. 59. in der Note von unten L. 3. heidnische lies philosophische.
S. 61. in der Note von unten 4. L. Pietisten lies Quietisten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abbt, Thomas,

Vom Tod für das Vaterland

Berlin 1761

Ph.pr. 1185 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042065-7
VD18 14702185-001